

Juli 2022

Kinzig-Revue

Ausgabe 1



Liebe Leserinnen und Leser,

das vorliegende Magazin ist im Rahmen des Deutsch ergänzenden Grundkurses entstanden. Neben interessanten Gesprächen mit leitenden Redakteuren und Analysen journalistischer Beiträge hatten wir auch die Möglichkeit eigene Beiträge zu selbst gewählten Themen zu verfassen. Wir danken Herrn Guth für den spannenden Einblick in das breite Spektrum des Journalismus und wünschen Ihnen nun viel Spaß beim Lesen unserer Ergebnisse.

Politik – Gesellschaft

- 2 **Bleibt Neuland weiterhin Neuland?**
Sorgenkind Netzempfang – Investitionen sollen für Durchbruch sorgen
- 4 **Tierwohl und Menschenwohl gehen Hand in Hand**
Der Kampf der Familienbetriebe ums Überleben vor dem Hintergrund der Massentierhaltung – Umdenken erforderlich
- 6 **Fleisch und Eier von nebenan**
Über Tierwohl und Betriebsstrukturen
- 8 **Sterbehilfe – Darf der Staat über den Zeitpunkt des eigenen Todes entscheiden?**
- 10 **Endgegner Corona**
Großkonzerne, Corona und der Buchhandel
- 12 **Wenn die Kulturszene digital spielt**
Pandemie veränderte die Kulturszene – aber auch nachhaltig?

Wirtschaft -Technik

- 14 **Elektromobilität -
wohin führt der Weg in der Zukunft?**
- 15 **Auf in neue Häfen**
Corona beschleunigt Wandel in der Automobilindustrie
- 17 **Unser aller Müll – Kampf um Nachhaltigkeit fordert uns alle**

Gesundheit-Spezial

- 19 **Corona – Pflegekräfte am Limit?**
- 21 **Licht am Horizont**
Krebsforschung macht deutliche Fortschritte
- 24 **Wenn Gemüse fit macht -
auf der Spur pflanzenbasierter Ernährung**
- 27 **Vegan Leben -
ein Mythos?**

Sport

- 29 **Kreatives Training
trotzt Pandemie**

Gastbeitrag

- 31 **Zerreißprobe**
Corona sorgt für psychische Belastungen bei Jugendlichen
- 33 **Journalistische Werkstatt im Gespräch**

Politik - Gesellschaft

Bleibt Neuland weiterhin Neuland?

Sorgenkind Netzempfang – Investitionen sollen für Durchbruch sorgen

Von Vitali Nabunski

Am 27. Januar 2016 beschloss die Bundesregierung das neue DigiNetz-Gesetz. Dies soll den Ausbau digitaler Hochgeschwindigkeitsnetze fördern. Doch knapp sechs Jahre später ist nur mäßig was von dem Gesetz spürbar. Dabei bleibt das Internet in Deutschland weiterhin eine lästige Sache. Ruckelnde Bilder, lange Ladezeiten und regelmäßige Ausfälle – Internetprobleme gehören in Deutschland zum Alltag vieler Menschen. Auch für Herrn R. aus Sinntal. Morgens um 8.00 Uhr klingelt der Wecker des Sinntalers. Nach einem kurzen Frühstück und einer kleinen Verdauungspause beginnt für ihn die Arbeit.

Der Jungunternehmer betreibt eine Vielzahl an sog. „Cryptocurrency Miner“, mit denen er sich seinen Lebensunterhalt sichert. Wie jeden Morgen kontrolliert Herr R. seine Hardware nach Komplikationen und technischen Fehlern, die über Nacht entstanden sind. Das schlechte Internet stellt ihn jeden Tag vor neue

Herausforderungen. Der Jungunternehmer ist aber auf schnelles Internet angewiesen. Für seine Tätigkeit benötigt Herr R. eine stabile und schnelle Leitung. „Die Verbindung ist nur sehr schwach und bricht andauernd ab, Hilfe dabei bekomme ich auch keine“, sagt er. Aufgrund der ständigen Ausfälle überlegt Herr R. seine „Cryptocurrency Miner“ nach Frankfurt zu verlegen, um den Problemen auszuweichen. „Für die Summe, die ich zahle, ist das eine Frechheit.“ Dabei ist er kein Einzelfall. So wie Herrn R. geht es nicht wenigen Bürgern im Main-Kinzig-Kreis. Obwohl der Ausbau des Glasfasernetzes im Main-Kinzig-Kreis im Allgemeinen nur schleppend vorangeht, hat der Landkreis im Vergleich zu anderen Gegenden trotzdem einen außerordentlichen Vorsprung beim Ausbau der digitalen Infrastruktur. Vor allem beim Breitbandausbau in den Gewerbegebieten hat man in den letzten Jahren große Fortschritte erzielt. Durch die Investitionen in den Ausbau der

digitalen Infrastruktur in Gewerbegebieten haben nicht nur die Unternehmen profitiert, sondern auch die umliegenden Wohngebiete, die für den Ausbau des Glasfasernetzes wirtschaftlich uninteressant waren.

Einer der Profiteure ist Herr P., der in einem anliegenden Wohngebiet am Schlüchtern Gewerbegebiet wohnt. „Seit dem Ausbau der Leitung sind alle Probleme mit dem Internet weg, auch wenn alle im Haus das Internet benutzen“, sagt er. Da Herr P. seit Beginn der Pandemie im Homeoffice ist, freut er sich über den Anschluss an das Breitbandnetz. Ebenso freuen sich die Kinder des Schlüchterners, die im ersten Coronajahr während des Homeschoolings mit Internetausfällen zu kämpfen hatten. „Jetzt schmiert uns das Internet nicht mehr andauernd ab“, berichtet einer der Söhne.

Um den Ausbau des Glasfasernetzes für Privathaushalte zu

erleichtern, arbeitet der Landkreis mit der Breitband Main-Kinzig GmbH zusammen. Das Unternehmen ist maßgeblich für den Ausbau der digitalen Infrastruktur verantwortlich. In den letzten Jahren wurde so in Zusammenarbeit mit M-Net und Vodafone über die Hälfte aller Privathaushalte mit einer schnelleren Internetleitung versorgt. Im Frühjahr dieses Jahres wurde dabei die bisher größte Investition für den Breitbandausbau beschlossen. Die Investitionssumme beläuft sich auf etwa 183 Millionen Euro. Der Fokus liegt dabei auf kleinen Gemeinden beziehungsweise Ortsteilen. Mit dieser Investition soll die digitale Infrastruktur in kleineren Gemeinden des Main-Kinzig-Kreises ausgebaut und gestärkt werden. „Wir bemühen uns, den Main-Kinzig-Kreis zukunftstauglich zu gestalten“, sagt ein Mitarbeiter der Breitband GmbH. Durch dieses Projekt soll ein „weiterer Schritt“ in Richtung Digitalisierung getätigt werden, um eine gute Internetversorgung zu gewährleisten.

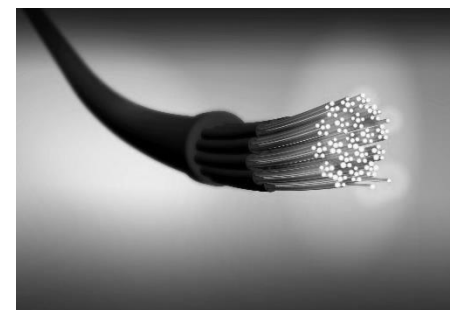
Im Januar dieses Jahres beschloss der Kreistag vom FTTC-Anschluss zum FTTH-Anschluss zu wechseln. Dies bedeutet, dass jedes Haus, welches nicht schon über einen Breitbandanschluss verfügt,

Glasfaser bis in das Haus verlegt bekommt. Der Start des Projektes wurde für das kommende Jahr geplant, und die Investitionssumme beläuft sich dabei auf etwa 230 Millionen Euro. „Das Ziel ist eine flächendeckende Versorgung“, sagt ein M-Net-Mitarbeiter. Der Ausbau des FTTH-Anschlusses soll dabei in 24 von 29 Städten und Gemeinden stattfinden. So sollen die restlichen Häuser mit dem schnelleren Internet ausgerüstet werden. Der Ausbau ist dabei für den Besitzer des Hauses kostenfrei, um nicht manche Hausbesitzer abzuschrecken und den Ausbau des Glasfasernetzes zu verlangsamen. Denn: „Viele Hausbesitzer stehen dem Ausbau kritisch gegenüber“, sagt ein M-Net-Mitarbeiter.

Nun bleibt das Projekt nicht das letzte. Vodafone plant schon für Anfang 2022 einen weiteren Ausbau der digitalen Infrastruktur. Dabei liegt das Augenmerk auf dem Mobilfunk. „5G ist im Mobilfunk die Zukunft“, sagt ein Mitarbeiter. Das Projekt trägt den Namen „5G für den Main-Kinzig-Kreis“. So sollen 13 weitere 5G-Mobilfunkstationen zu den schon verbauten dazukommen. Sodass das Surfen im Internet für den Großteil der Bewohner des Main-Kinzig-

Kreises angenehmer wird. Nicht nur der Ausbau der 5G-Mobilfunkstationen schreitet voran, sondern auch die Beseitigung der LTE-Funklöcher. So soll parallel zum Ausbau der 5G-Technologie auch der Ausbau der LTE-Masten erfolgen. „Jeder benötigt schnelles Internet“, sagt hierzu ein Vodafone-Mitarbeiter. Dadurch sollen die 2,6 Prozent der Bevölkerung ohne LTE-Mobilfunk durch 25 weitere LTE-Masten mit dem mobilen Breitbandnetz verbunden werden.

Bei solch einer Vielzahl von Projekten ist klar ein Engagement zu erkennen. So wird hoffentlich in Zukunft der Ausbau der digitalen Infrastruktur weitergehen, sodass die Bürger von weiteren Problemen verschont bleiben. Damit auch Herr R. aus Sinntal morgens um 8.00 Uhr ohne Probleme und Sorgen vor dem, was der Tag für Überraschungen bereithält, seiner Tätigkeit nachgehen kann.



<https://www.flickr.com/photos/160866001@N07/48575966092>

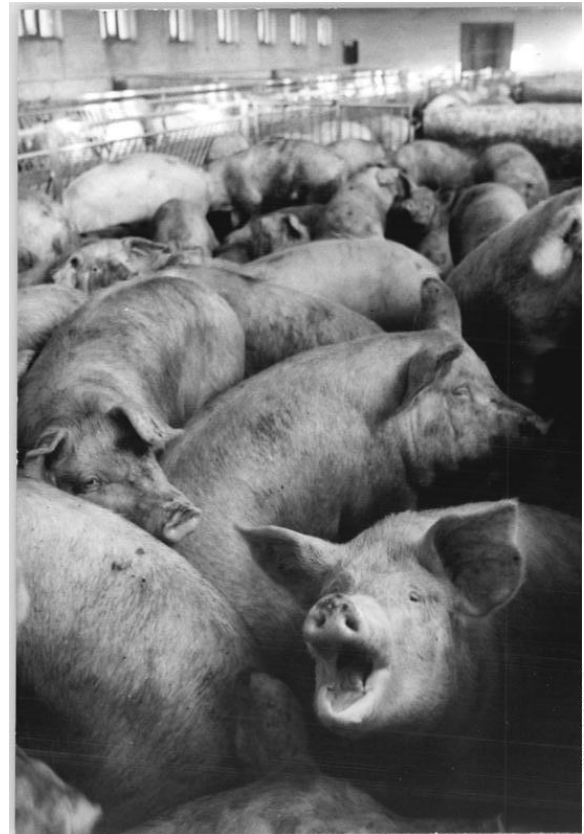
Tierwohl und Menschenwohl gehen Hand in Hand

Der Kampf der Familienbetriebe ums Überleben vor dem Hintergrund der Massentierhaltung – Umdenken erforderlich

Von **Hannah Krieger**

Viele Tiere stehen eng zusammen in einem großen Transporter, sie haben einen langen Weg hinter sich und werden nun von Menschen meistens mit Stöcken oder Stangen in einen großen Schlachthof getrieben. Dort riechen sie schon das Blut der bereits geschlachteten Tiere, was bei ihnen zusätzlich zu der unbekanntenen Umgebung Stress verursacht. Mit weit aufgerissenen Augen und einer sehr hohen Atemfrequenz versuchen die Tiere sich hintereinander zu verstecken und wollen nicht aus ihrem Transporter, da ihnen klar ist, was ihnen danach geschieht. Wenn die Tiere dann aus dem Transporter getrieben wurden, sind die Tiere im Schlachthof selbst unter enormem Stress und werden in einem engen Ständer getötet. Menschen konsumieren jährlich ca. 60 Kilogramm Fleisch, im Supermarkt greifen viele schnell zu der günstigsten Variante, obwohl vieles davon aus großen Massentierhaltungen stammt. Die Tiere, die dort gehalten werden, haben ein kurzes, schmerzhaftes und eingeengtes Leben und sind meistens großem Stress in den Schlachthöfen ausgesetzt.

Viele Menschen setzen sich mit der Herkunft ihrer Nahrung nicht auseinander und wissen nicht, wie die Tiere gelebt haben und ob sie die Zustände, die dort herrschen, überhaupt vertreten könnten. Das Leben einer Henne in einem Mastbetrieb



(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_Bild_183-1990-0212-003_Zurow_Blick_in_einen_Laufstall.jpg)

beispielsweise dauert nur 32-42 Tage und in dieser kurzen Zeit erfährt sie nicht sonderlich viel Gutes. Die Hennen kommen als Küken aus einer künstlichen Brutstation in einen Mastbetrieb und werden dort mit Futter zu einem sehr schnellen Wachstum und einer rasanten Gewichtszunahme gebracht. Die Ställe, in denen sie leben, sind auf Profit ausgelegt und so teilen sich fünf Hühner einen Quadratmeter Platz. Wenn der Prozess der Mast abgeschlossen ist, werden die Tiere gefangen und in Kisten zu einem Schlachthof gebracht, wo sie

dann durch Gas oder ein elektrisches Wasserbad getötet werden.

In Deutschlands größtem Schlachthof, der Fleischfabrik Tönnies in Rheda-Wiedenbrück, werden pro Tag zwischen 22.000 und 25.000 Tiere geschlachtet. Die Tiere werden dort mit Kohlenstoffdioxid betäubt, bevor sie durch einen Stich in die Halsschlagader ausbluten. Bei der Betäubung leiden die Tiere allerdings unter sehr starkem Stress und versuchen zu fliehen, da die Betäubung erst nach ungefähr 30 Sekunden richtig wirkt. Abgesehen von dem Leid der Tiere hat die Massentierhaltung auch Auswirkungen auf kleinere Betriebe, welche ihre Tiere mit genügend Auslauf halten und ihnen durch die Einzelschlachtung ohne weite Fahrten einen entspannten und angenehmeren Tod ermöglichen. Diese Betriebe werden von großen Schlachthöfen verdrängt, da sie mit den Preisen für tierische Erzeugnisse, die aus einer Massentierhaltung stammen, nicht mithalten können - denn beispielsweise kommen nur etwa 20-25% des Preises im Laden bei den Bauern an. „Wenn ich einen Liter Milch in einem Laden für 1 € verkaufe, kommen bei mir am Ende ungefähr 0,20 € bis 0,25 € an“, erzählt Metzger und Milchkuhalter Axel L. aus Oberissigheim.

Die Auflagen für EU zugelassene Schlachthäuser würden dabei immer mehr und seien für Familienbetriebe nicht mehr bezahlbar, berichtet Metzger Andreas K., der sein Schlachthaus in Eckardroth aufgrund zu hoher Kosten für Erneuerungsmaßnahmen und neue Anschaffungen schließen musste. Nach Angaben von Andreas K. wurde einmal im Jahr das Schlachthaus bis ins kleinste Detail kon-

trolliert und es wurden Abstriche aus den Fugen genommen. Außerdem werde streng überprüft, wie die Tiere getötet werden. Der Familienbetrieb wurde vor mehr als 20 Jahren gegründet und konnte seine Kosten mit einer kleinen Schweinehaltung und dem Verkauf von selbst gemachter Wurst sehr gut decken. Da hinter jeder Schlachtung ein enorm großer Aufwand steckt, wurden die hausgemachten Erzeugnisse, wie verschiedene Wurst und Fleischsorten, teurer verkauft, wie das maschinell gefertigte Fleisch, welches in einer Massentierhaltung und Massentötung mit deutlich geringeren Stückkosten hergestellt wird. „Es wird mittlerweile immer schwerer mit einer kleinen Schweinezucht von etwa 10-20 Schweinen und der Schlachtung direkt vor Ort mit anschließendem Verkauf der Produkte genügend Geld zu verdienen, damit man ein bisschen Gewinn macht und nicht immer nur draufzahlt“, ärgert sich Andreas K. Es sollte dabei vermehrt darauf geachtet werden, dass Tiere würdig behandelt werden und der Fleischkonsum der Menschen minimiert beziehungsweise die Art des konsumierten Fleisches geändert wird.

Andreas K. und seine Frau Maria sind der Meinung, dass es ein Umdenken geben müsse und dass kleine Betriebe es leichter gemacht bekommen sollten oder zumindest Unterstützung erhalten müssten. Dies sei allerdings nur möglich, wenn möglichst viele Menschen umdenken und lieber Fleisch kaufen, das ein bisschen teurer ist, dafür aber nicht aus der Massentierhaltung stammt, sondern aus kleineren Betrieben mit einer artgerechteren Haltung, ergänzt Maria K. abschließend. Auch Metzger Holger K., welcher selbst Fleisch aus klei-

neren und regionalen Betrieben im Main-Kinzig-Kreis kauft, weist darauf hin, dass man darauf achten müsse, welches Fleisch man kauft und was man damit unterstützt. Allerdings äußert er sich auch positiv zu dem Verhalten der Menschen: „Man muss allerdings auch sagen, dass immer mehr Menschen hinterfragen, wo ihr Essen herkommt und welche Qualen die Tiere erleiden mussten. Es werden immer mehr Missstände in Schlachthöfen aufgedeckt

und auch viele Metzgereien holen ihr Fleisch lieber aus regionalen Betrieben, gerade weil es vielen Menschen wichtiger wird.“

Man sieht also bereits ein Umdenken in der Bevölkerung, welches sich positiv auf kleinere Betriebe auswirken und Tieren den stressigen Tod in den Schlachthöfen ersparen könnte. Allerdings müsste dafür noch einiges mehr an Aufklärung und Unterstützung geleistet werden.

Fleisch und Eier von nebenan

Über Tierwohl und Betriebsstrukturen

Von Timea Kolb

Zurzeit beträgt der durchschnittliche Pro-Kopf-Verbrauch von Geflügelfleisch in Deutschland ca. 22,3 kg. Man verzeichnet im Vergleich zum Vorjahr 2020 einen leichten Anstieg. 2018 waren es erst 18,2 kg pro Kopf. Der Pro-Kopf-Verbrauch bei Eiern liegt zur Zeit in Deutschland bei 239 Eiern. Demgegenüber waren es im Jahr 2018 erst 235 Eier.



Sowohl bei Geflügelfleisch als auch beim Eiern ist in Deutschland ein stetiger Anstieg der Verbrauchszahlen zu verzeichnen. Die Produktion dieser Produkte erfolgt in unterschiedlichen Haltungsformen. Einerseits kann man Geflügelfleisch und Eier unter ökologischen und artgerechten Voraussetzungen erzeugen, aber auch die sogenannte Massentierhaltung spielt eine große Rolle.

Massentierhaltung bedeutet erstmal hohe Tierzahlen in einem Betrieb. Zum Beispiel gibt es in der Geflügelhaltung in den letzten Jahren eine deutliche Zunahme der Anzahl der landwirtschaftlich genutzten Tiere im Betrieb. Man will mit möglichst wenig Aufwand viel produzieren erzeugen. Man sieht hier meist 100.000 Legehennen oder zehntausende Masthühner pro Betrieb. Der Tierschutz fordert hingegen mehr Platz pro Einzeltier. Anette Rost, Leiterin ei-

nes Berliner Tierheims, hat bereits Alarm geschlagen: „Wir haben in diesem Jahr deutlich mehr Hühner als sonst, oft werden sie leider auch vom Veterinäramt gebracht.“

Aber auch wie die Tiere gehalten werden, ist von großer Bedeutung. Durch zu große Gruppen kommt es häufig zu Stress bei den Tieren wegen Rangordnungskämpfen. Auch fehlt es oft an tierärztlicher Versorgung der Einzeltiere, deshalb werden meistens nur tote Tiere aussortiert. Im Gegensatz dazu berichtet Tierarzt Dr. Grebing aus Wetzlar: „Ich habe ganz oft Hühnerbesitzer, die mit ihrem Tier zu mir kommen und von anderen Leuten dafür belächelt werden, aber es sind ja auch nur Tiere.“

In diesen „Tierfabriken“ sollen die Produktionskosten so gering wie möglich gehalten werden. Es wird auf Lauf- und Liegeflächen verzichtet, denn die Tiere werden auf engstem Raum im Käfigen gehalten. Durch die Enge der Käfige sind die Hennen deutlich in ihrer Bewegung eingeschränkt, somit können sie sich nicht artgerecht verhalten. Dies wäre laufen, picken usw. Dies führt wiederum zu Stress, was zur Aggressivität, Ängstlichkeit und Kannibalismus führt. Deswegen kürzt man Schnäbel und Krallen, damit sich die Tiere nicht gegenseitig verletzen. Auch erfordert die hohe Tierzahl auf den geringen Flächen besonderen Infektionsschutz, das bedeutet, dass mehr Antibiotika als Prophylaxe eingesetzt werden müssen. Würde man die Tiere artgerecht halten, das bedeutet genügend Auslauf und Tageslicht, dann könnten sich die Tiere sozial verhalten und es würde deutlich weniger Stress bei den Tieren auslösen.

Obwohl man weiß, dass die Tiere schlecht gehalten werden, werden dennoch immer wieder solche Großbetriebe betrieben und erbaut. Die gesetzlichen Regelungen lassen es dennoch nach wie vor zu. Es wird billiges Fleisch oder billige Eier in Massen produziert, da viele Menschen wenig Geld für Eier oder Fleisch ausgeben wollen oder können. Denn würden die Leute es nicht konsumieren, dann würde es auch keine Abnehmer finden und die Betriebe würden schließen, da die Nachfrage fehlen würde.

Im Gegensatz dazu können Hühner auch ökologisch gehalten werden. Die Hühner haben viel Platz und Auslauf ins Freie. Sie fühlen sich wohl, wenn sie scharren, picken und laufen können. Denn das ist artgerecht und sie können sich sozial verhalten. Sie sind weniger gestresst und somit krankheitsresistenter, was einen geringen Verbrauch von Antibiotika in der Tierhaltung bedeutet. Der Platzbedarf ist hierbei für viele Betriebe das größte Problem, denn es können in einem ökologischen Betrieb deutlich weniger Tiere gehalten werden. Dies bedeutet wiederum weniger Gewinn durch weniger Produkte. Deshalb ist der Preis für ökologisch erwirtschaftete Eier oder Geflügelfleisch deutlich höher. Dirk Kolb, Bio-Landwirt im Nebenerwerb im östlichen Main-Kinzig-Kreis, macht deutlich, dass es immer weniger Betriebe gebe, egal mit welchen Tieren, da der Aufwand oft größer sei als der Ertrag und es mit viel Arbeit verbunden sei. „Wenn man den Betrieb als Familienbetrieb führt, ist es was anderes, so war es auch bei uns. Wir hatten im Jahr 2014/2015 noch die Landwirtschaft als Familienbetrieb und hatten 70-80 Mutterkühe mit Kälbchen. Aktuell sind es nur noch 15-25 Tiere und diese sind Rinder“, erzählt der Landwirt. „Man kann bei dem Verkauf der Tiere auch einen Wandel feststellen, da man mit Biotieren und den konventionell gehaltenen Tieren fast denselben Preis erzielen“, so Dirk Kolb weiter.

Der SPD-Agrarpolitiker Rainer Spiering fordert, „Fleisch darf keine billige Ramschware sein“ und empfiehlt, dass es „eine große Chance für mehr Tierwohl und Verbrauchervertrauen in die Landwirtschaft“ sei, wenn die Tierhaltung in Deutschland verbessert werden würde. Der Endverbraucher ist nicht selten bereit, etwas tiefer in die Tasche zu greifen, aber auch nicht jeder kann es sich leisten, ökologisch erzeugte Produkte zu kaufen.

Wenn man in Deutschland die Massenproduktion von Eiern und Geflügel reduzieren oder gar abschaffen würde, käme es zu Lieferengpässen. Man müsste aus dem Ausland importieren, um genügend Fleisch und Eier zur Verfügung zu stellen. Dies bedeutet wiederum für einheimische Erzeuger wie den Familienbetrieb Kolb, welche noch mit Tradition und dem Gedanken ans Tierwohl produzieren, weniger Geld und es würden immer mehr Betriebe aufhören, da es nicht mehr rentabel wäre. Hier ist eigentlich die Politik gefragt, kleine, ökologisch produzierende Betriebe zu unterstützen und Billigimporte aus dem Ausland zu unterbinden.

Sterbehilfe – Darf der Staat über den Zeitpunkt des eigenen Todes entscheiden?

Von Daniel Stoppel

Die Corona-Pandemie hat im Gesundheitswesen einige Fragen und Probleme aufgeworfen. Ein Problem, das jedoch durch das Virus beinahe aus öffentlichen Diskussionen verschwand, ist die Sterbehilfe. Ein von der Politik schon sehr lange aufgeschobenes Thema. Das Dilemma lautet: Wie viel Sicherheit für wie viel Freiheit? Freiheit das eigene Leben an einem eigens gewählten Zeitpunkt beenden zu können und die Sicherheit, dass man nicht eine Fehlentscheidung trifft durch z. B. eine mentale Krankheit.

Rechtlich unterscheidet man zwischen der aktiven, passiven und indirekten Sterbehilfe.

Aktive Sterbehilfe bedeutet dem Patienten ein tödlich wirkendes Mittel zu verabreichen, um den Tod sofort herbeizuführen. Diese ist jedoch in Deutschland verboten. Passive und indirekte Sterbehilfe hingegen sind erlaubt. Unter der passiven Sterbehilfe versteht man

die bewusste Unterlassung von lebensverlängernden Maßnahmen, bei ausdrücklichem Wunsch des Patienten. Bei der indirekten Sterbehilfe werden dem Sterbewilligen starke

Schmerzmittel, meist Opiate, verabreicht, welche die Zeit bis zum Ableben verkürzen. Das Verbot der aktiven Sterbehilfe soll sich jedoch in Zukunft ändern. Die Bundestagsabgeordnete Bettina Müller hat sich auf den



<https://www.bistum-essen.de/pressemenue/artikel/ruhrbistum-legt-positionspapier-zur-sterbehilfe-vor>

Gesundheitsbereich spezialisiert und ist deswegen auch mit dem Thema Sterbehilfe vertraut. „Es ist vor allem wichtig das Strafrecht so weit wie möglich außen vor zu lassen. Diese Menschen brauchen Rat und Unterstützung, keine Strafandrohungen“, so die SPD-Politikerin. Die Erste Kreisbeigeordnete und Gesundheitsdezernentin des Main-Kinzig-Kreises, Susanne Simmler, betont jedoch, dass Menschen, bei denen der Sterbewunsch nicht krankheitsbedingt ist, unbedingt geschützt werden müssten. „Hierbei bedarf es alle Aspekte zu beachten – nicht nur die medizinischen Hintergründe, sondern es gilt auszuschließen, dass Menschen in verschiedenen Lebenslagen aufgrund materieller Nöte oder sonstiger Drucksituationen den eigenen Suizid als einzige Möglichkeit erachten“, so die Kommunalpolitikerin.

Oliver ist 59 Jahre alt und hat Lungenkrebs im Endstadium, also keine Chance mehr auf Heilung: „Noch kann ich mit der Sauerstoffflasche einigermaßen leben und wäre die Pandemie nicht, könnte ich auch noch etwas erleben, doch wenn mein Zustand sich verschlechtert, hätte ich gerne die Möglichkeit mein Leben schnell und sicher zu beenden“. So wie ihm geht es vielen Menschen mit unheilbaren Krankheiten in Deutschland. Februar 2020 bestätigte das Bundesverfassungsgericht das Recht auf selbstbestimmtes Sterben. Menschen mit Sterbewunsch können beim Bund eine Dosis Natrium-Pentobarbital anfragen, eine schnell wirkende toxische Substanz. Doch bis jetzt hat noch niemand auf Anfrage diese Substanz erhalten. Unter anderem liegt das an Ex-Gesundheitsminister Jens Spahn, der die Bundesapothekenkammer dazu anhielt das Medikament nicht herauszugeben, begründet

hat er das mit dem Verweis auf christliche Werte. „Ich belaste meine Frau damit, und die Ungewissheit, wann ich sterbe und ob wir uns verabschieden können, ist für uns beide nicht angenehm“, so der zweifache Familienvater Oliver. Sterbewillige, die es sich leisten können, gehen in die Schweiz, dort ist aktive Sterbehilfe erlaubt und einige Organisationen bieten auch Nicht-Schweizern diese Möglichkeit an.

Nicht nur in der Politik ist Sterbehilfe ein umstrittenes Thema, auch in der Philosophie. Kant sieht das Recht auf Sterbehilfe in der „vernünftigen Autonomie“, die Kirche sieht es als Eingriff in das Werk Gottes und Albert Camus findet den Selbstmord genauso absurd wie das Leben. Ganz im Sinne der Kirche setzt der Staat derzeit auf Palliativ-Medizin und Hospizarbeit, also Sterbebegleitung. „Das Geld für meine letzten Meter können die sich sparen“, scherzt der lungenkranke Oliver, der offenbar das Thema mit Humor nimmt. Das gilt nicht für alle, viele nehmen das Angebot der Sterbebegleitung dankend an.

Doch auch für Menschen wie Oliver sollte es die gewünschte Möglichkeit geben. Der Staat gewährt den Menschen grundsätzlich das Recht auf Selbststimmung, nur bei der Sterbehilfe ist das konkrete Einlösen dieses Rechtes nicht einfach. „Ziel muss es sein, praktikable Lösungen zwischen der Keule des Strafrechts und einer vollständigen Freigabe der Sterbehilfe zu finden, die im Einzelfall Spielräume lassen, aber Ärzte, Angehörige und auch die Sterbenden selbst angemessen schützen“, stellt Gesundheitspolitikerin Bettina Müller klar. Es bleibt abzuwarten, wie genau dieser gesetzliche Rahmen aussieht.

Endgegner Corona

Großkonzerne, Corona und der Buchhandel

Von Vitali Nabunski

Dem Buchhandel in Deutschland – dem größten Buchmarkt Europas – geht es schon seit Jahren langsam an den Kragen. US-Techgiganten und Internethändler verdrängen den kleinen, lokalen Buchladen. Umsatz sowie Anzahl der Buchhandlungen sinken, zudem verliert der Bundesbürger kontinuierlich seine Kauflust. Und dazu kommt noch so ein neuartiges Virus, das der Situation keine Abhilfe verschafft.

In meinem Schülerleben kam schon öfters die Situation auf, dass für den Deutschunterricht eine neue Lektüre gelesen werden sollte. 12:40, der Vormittagsunterricht endet. Es geht dann schmurstracks zum „Karmann“, bevor die anderen Schüler da sind. Der kleine Buchladen im Zentrum von Schlüchtern ist



der Anlaufpunkt für Schüler aus dem ganzen Umkreis. Wenn es wieder heißt, „bitte bis nächste Woche Montag Buch X mitbringen“. Die Öffnungszeiten sind wie auch die Lieferzeiten einfach optimal, das Buch kann meistens schon gleich am nächsten Tag abgeholt werden. Doch ist die Situation für den Buchhandel bei weitem nicht so gut, wie sie zu scheinen mag. Vielen Faktoren setzen den Buchhandel immer weiter unter Druck. In den vergangenen Jahren machte sich ein Umbruch in der Bücherwelt bemerkbar. Kleine lokale Buchläden gingen bankrott, es entstanden neue Trends wie zum Beispiel das E-Book und das Onlineshopping, wobei Letzteres nicht nur den Buchhandel prägt. Im letzten Jahrzehnt entstand in kürzester Zeit eine riesige Konkurrenz, die dem Buchhandel stark zusetzt. Der Onlinegigant Amazon, der durch die Schnelligkeit unserer Gesellschaft immer mehr an Einfluss gewann, spielt dabei eine große Rolle. Viele Kunden fingen aus Bequemlichkeit an, viele alltägliche Sachen online zu bestellen. „Da ich den größten Teil online bestelle, hab' ich das dann auch so mit den Büchern gemacht“, sagt Herr N. Dazu kommt jetzt noch seit Anfang der 2020er Jahre das neuartige Coronavirus, welches nicht nur den Buchhandel in Schock versetzt, sondern die ganze Welt.

Wie groß ist nun die Rolle des Onlinemarktes? Durch die voranschreitende Digitalisierung ist ein Strukturwandel in vielen unserer Lebensbereiche im Gange, so auch im Buchhandel.

2021 wurde jedes vierte Buch von einem der großen Internethändler verkauft, 2016 war es noch jedes zehnte Buch. „Wir versuchen der Entwicklung mit unserer Internetseite entgegenzuwirken“, sagt eine Mitarbeiterin von Karmann's Schöne Seiten. Der Umsatz mit Büchern, vor allem bei Amazon, wächst rapide, um bis zu 10% jährlich. Dagegen schrumpft der Umsatz des gewöhnlichen Buchhandels, wie auch die Anzahl der Buchläden. 2007 wurde in den Buchläden knapp 5,14 Milliarden Euro Umsatz erwirtschaftet, 2017 waren es hingegen nur noch 4,3 Milliarden Euro. Innerhalb dieses Zeitraums sank also der Umsatz um 16,2%. Dieses Geld fehlt jetzt an allen möglichen Stellen. Anders sieht es im Online-Handel aus. 2007 wurde im Internet mit dem Buchhandel 850 Millionen Euro Umsatz erwirtschaftet, 2017 sind es schon 1,71 Milliarden gewesen. Der Umsatz vom Online-Buchhandel verdoppelte sich innerhalb von zehn Jahren.

Darüber hinaus entstand der E-Book-Trend, wobei das gedruckte Buch weiterhin ungeschlagen bleibt. Dessen Bedeutung hat in den vergangenen Jahren ein Stück abgenommen, aber es steht weiterhin recht gut da. Dabei ist das wesentliche Ziel des Amazon-Konzerns, mit dem E-Book die Kunden weiter an sich zu binden. Das E-Book und ihre kostenlosen Leseproben dienen dazu, das Interesse des Kunden zu wecken, damit dieser das gesuchte Buch direkt auf ihrer Internetseite kauft. Dadurch werden zusätzlich weitere Kunden von den Buchläden abgeworben.

Außerdem verliert der lokale Buchhandel bei Teilen der Bevölkerung an Interesse, die früher einen großen Teil der Kunden ausmachten. „Der größte Teil unserer Kunden sind Schülerinnen und Schüler, Frauen und Männer im mittleren Alter kaufen bei uns seltener ein“, sagt eine Mitarbeiterin von Karmann's Schöne Seiten. Es scheint, dass nicht nur die große Konkurrenz der US-Techkonzerne dem Buchhandel zusetzt, sondern auch das fehlende Interesse der Bevölkerung. Die sog. Social-Media-Plattformen prägen unsere Gesellschaft, so auch die Interessen. Die Aufmerksamkeitsspanne sinkt immer weiter, alles wird schnelllebig. Das Lesen eines Buches erscheint dabei zu langwierig. Seit 2010 nimmt die Häufigkeit des Bücherlesens ab. 2015 gab es 15,83 Millionen Deutsche, die angaben, nie Bücher zu lesen, 2020 waren es bereits 18,11 Millionen (hochgerechnet anhand der Ergebnisse in der Referenzgruppe). So verhält es sich auch beim monatlich mehrmaligen Lesen. 2015 lasen noch 16,31 Millionen Deutsche mehrmals im Monat ein Buch, 2021 waren es nur noch 14,08 Millionen Deutsche. Nur die Anzahl der wöchentlichen Bücherleser hat zugenommen, deren Zahl lag im Jahr 2021 bei 14,4 Millionen, 2015 betrug sie noch 10,75 Millionen.

Anfang 2020 kam dann ein weiteres Problem dazu. Das Coronavirus löste eine Krise auf dem Buchmarkt aus. Die Maßnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie stürzten dann die rund 6000 Buchläden in ganz Deutschland in eine nie da gewesene Notlage. „Wir wussten nicht mehr weiter, die Situation war ausweglos und wir konnten daran nichts ändern“, sagt eine Mitarbeiterin der Buchhandlung Paul und Paulinchen in Fulda. Eine Menge Buchläden gingen bankrott, da der größte Teil des Umsatzes ausfiel. Nur der Onlineverkauf ging weiter, Kunden konnten ihre Bücher auf den jeweiligen Internetseiten der Buchhandlungen bestellen und vor Ort dann abholen. „Wir haben einen Tisch plus Stuhl vor den Eingang gestellt, darüber haben wir die Abholungen und Zahlung abgewickelt“, bestätigt eine Mitarbeiterin der

Buchhandlung Paul und Paulinchen. Buchhandlungen, die keinen Onlineshop besaßen, traf die Pandemie um einiges härter. Erst einige Monate nach Pandemiebeginn im März 2020 später durften die Buchhandlungen wieder Kunden in ihre Geschäfte lassen. Doch trotz finanziellen Hilfen blieben die Umsatzeinbußen und Probleme. Zwei Jahre Pandemie und regelmäßig wechselnde Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus gehen nicht spurlos vorbei. Zwischen dem 23. März und dem 19. April 2020 sank der Umsatz in allen Bundesländern – außer Berlin und Sachsenanhalt – um 65,7%. Auch nach der Öffnung des Buchhandels lag der Umsatz weiterhin 23,2% unter dem des Vorjahres.

Die Coronakrise hatte auch für die Kunden der Buchläden Auswirkungen. Der regelmäßige Gang zum Buchhändler des Vertrauens fiel weg. „Seit Corona lese ich viel weniger, obwohl ich durch das Homeoffice einiges an Zeit einspare“, sagt der Schlüchtern Herr G. Online-Shopping wird gerade durch Corona attraktiver, auch für Kunden, die vor der Pandemie noch loyal den kleinen Buchladen um die Ecke unterstützten. „Vorletztes und letztes Jahr hat mir meine Enkelin die Bücher bestellt, da ich mich mit dem Computer nicht auskenne“, sagt Frau M., jahrelang Kundin bei Karmann’s Schöne Seiten.

Nun, wie sieht die Zukunft des Buchhandels aus? Entgegen der vielen Schwierigkeiten könnte dem Buchhandel eine gute Zukunft bevorstehen. Staat, Länder und Kommunen müssen konsequent Hilfen anbieten. Nicht nur monetäre Hilfe, sondern auch zum Beispiel durch Unterstützung beim Aufbau von Onlineshops. Sodass die Ausbreitung von Amazon und Co. gestoppt wird. Der Buchhandel ist ein Teil des kulturellen Lebens und sollte erhalten werden. Damit auch die zukünftigen Schüler, wenn es wieder heißt, „bitte bis nächste Woche Montag Buch X mitbringen“, auf ihren lokalen Bücherladen zurückgreifen können.

Wenn die Kulturszene digital spielt

Pandemie veränderte die Kulturszene – aber auch nachhaltig?

Von Daniel Stoppel

Die Coronapandemie hat das öffentliche Leben zuerst komplett und dann noch teilweise lahmgelegt. Allen voran war das kulturelle Leben betroffen, seien es örtliche Musikvereine oder große kulturelle Einrichtungen wie etwa die Oper Frankfurt. 1500 Sitzplätze blieben zeitweise leer. Auf der Bühne war durchaus einiges los, nur war der einzige Zuschauer eine Kamera, um digitale Inhalte zu produzieren. Wird es nach dieser Zeit den „normalen“ Spiel-/Vereinsbetrieb überhaupt noch in der

Form geben? Oder wird man bei den digitalen Angeboten bleiben?

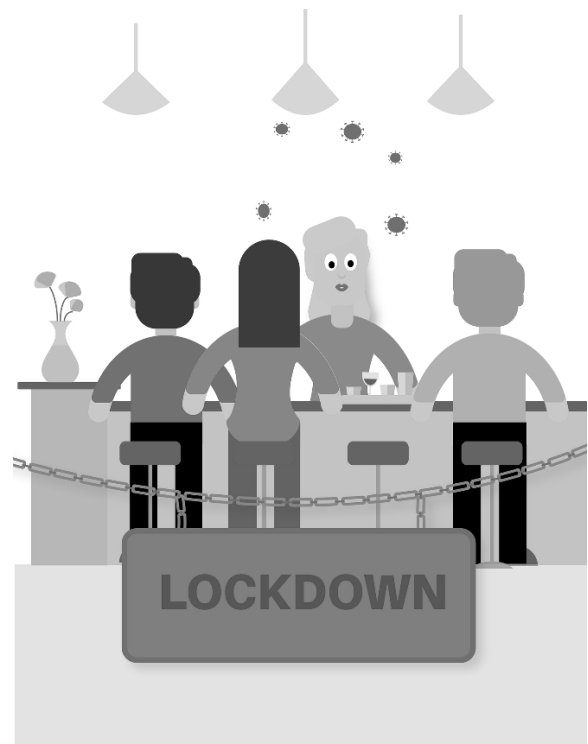
Der Musikverein Oberndorf aus dem hessischen Jossgrund wollte trotz der Kontaktbeschränkungen das Vereinsleben aufrechterhalten. „Zum Anfang haben wir Kleingruppen gebildet und uns an verschiedenen Orten im Dorf postiert und so eben kleine Konzerte gegeben. Proben war in dieser Zeit nicht möglich. Als die Beschränkungen gelockert wurden, konnten wir endlich wieder zusammen

als Orchester üben, wenn auch nur unter freiem Himmel“, erzählt Nina Sachs, Mitglied des Musikvereins. Sie betont jedoch auch, dass dies an hoher Motivation und hohem Engagement der Musikantinnen und Musikanten gelegen habe. Man habe außerdem versucht etwas Digitales auf die Beine zu stellen, das habe sich schwierig gestaltet, aufgrund der doch nicht ganz unerheblichen Zeitverschiebungen bei Videokonferenzen. „Was gut geklappt hat, online, waren die Vorstandssitzungen, das haben wir aufgrund der unterschiedlichen Wohnorte der Vorstandsmitglieder so beibehalten und werden dies wahrscheinlich auch in Post-Pandemie-Zeiten tun“, so Frau Sachs, die sich im Musikverein vor allem in der Jugendarbeit engagiert.

Die Pandemie hat generell einen Schub in Richtung Digitalisierung gegeben, und das auch durchaus mit nachhaltiger Wirkung. „Wir sind seit dieser Zeit auf unseren Social-Media-Kanälen „sichtbarer“, bespielen Facebook, Instagram und Twitter und ja, wir bleiben auch weiterhin am Ball und versuchen möglichst viele Menschen für das Musiktheater bzw. die Oper Frankfurt zu begeistern“, so Deborah Einspieler, Dramaturgin an der Oper Frankfurt. Das Opernhaus musste zeitweise geschlossen bleiben, doch die Einrichtung wollte ihren Gästen nach Einspielers Angaben weiterhin Angebote unterbreiten. „Mit OPER FRANKFURT ZUHAUSE“ versuchten wir ein digitales Angebot zu schaffen. Hier finden sich Kammermusik-Konzerte, Talks, Liederabende, Einführungen, Empfehlungen und vieles mehr - spannende Inhalte, die kontinuierlich ergänzt werden“, so die Mitarbeiterin der Städtischen Bühnen Frankfurt. Trotz allem sei sie froh ab März wieder in einem fast vollen Opernsaal spielen zu dürfen, auch wenn das Onlineangebot weiterhin bestehen

bleibt. Auch Konsumentinnen und Konsumenten freuen sich über das Präsenzangebot, denn für einige waren die digitalen Inhalte keine Alternative: „Mein Enkel hat mir das einmal gezeigt mit der „Online-Oper“. Es ist einfach nicht das Gleiche, die Akustik und das Gefühl wirklich in einem so großen Saal zu sitzen“, so die 71-jährige Rosemarie Pollmann, die ich vor der Vorstellung zu „Rigoletto“ am Opernhaus traf. Eine Weile wird sie in Zukunft aber wieder auf „Live-Vorstellungen“ verzichten müssen, da das 1880 errichtete Gebäude am Willy-Brandt-Platz sanierungsbedürftig ist und in Zukunft entweder abgerissen oder eben saniert werden muss. Ein mögliches Comeback für die digitalen Inhalte, mit den Erfahrungen aus der Pandemie als Vorsprung, so Frau Einspieler im Gespräch.

Feststeht, dass die meisten Veränderungen aus der Pandemie wohl eher Überbrückungsalternativen waren. Manche Formate werden weiterhin genutzt, allerdings als Ergänzung, nicht als Ersatz. Die „Große Digitalisierung“ der Kulturszene bleibt wohl, vorerst zumindest, aus.



Wirtschaft – Technik

Elektromobilität - wohin führt der Weg in der Zukunft?

Von Märtha Reifschneider

In den letzten Jahren ist die Umwelt ein wichtiges Thema für die Bevölkerung geworden. Manche Menschen sind mittlerweile genervt davon, andere finden, Politik ist nicht nervig genug, was die Umwelt angeht. In dieser Kontroverse findet sich eine weitere: die E-Mobilität, im Spezifischen das E-Auto. Ein Meinungswandel zum E-Auto wird dabei deutlich. Die Absatzzahlen auf dem Automobilmarkt steigen. Während Tesla-Chef Elon Musk bereits voll auf Elektroautos setzt, fordern viele Umweltschützer doch mehr an einer wasserstoffbetriebenen Technik zu forschen. Ergibt sich also nun die Frage, inwieweit die E-Mobilität unsere Zukunft und die Umwelt beeinflussen wird.

„E-Autos müssen noch weiter ausgereift werden um ein angenehmes Fahren zu ermöglichen“, so Herr Müller, Leiter einer Forschungsabteilung bei VW, auf Anfrage. Die Ladedauer von E-Autos steht dabei immer noch in der Kritik. Doch man dürfe allgemein nicht nur die Ladedauer beachten, sondern müsse auch den geringen CO₂-Ausstoß mit einbeziehen. Die Ladezeiten von Elektroautos sind mit zwischen zwei und 24 Stunden sehr unterschiedlich. Es kommt dabei auch auf die Energiestärke an. Bei Premiummarken wie Audi, Mercedes oder BMW können Elektroautos bis zu 28 kWh „schlucken“, aber erreichen durch eine große Batterie eine Reichweite von ungefähr 600 km. Der CO₂-Ausstoß ist deshalb geringer, weil



die Batterien von Anfang an umweltfreundlicher produziert werden. „Ein E-Auto wäre für viele Menschen ein Vorteil, gerade wenn sie in der Stadt leben und demnach nicht viel Auto fahren, ansonsten macht eine Anschaffung, jedenfalls zum jetzigen

Zeitpunkt, keinen Sinn“, so der Forschungsexperte.

Die Grünen, die sich sehr für eine nachhaltige Umwelt einsetzen, fordern auch, dass die Bevölkerung weniger Auto fährt. Damit soll eine Verbesserung der Luftqualität erreicht werden. Diese konnte 2020 kurzzeitig deutlich verbessert werden, was durch die Pandemie verursacht wurde. In der Pandemie wurde bzw. wird wesentlich weniger Auto gefahren, durch Maßnahmen wie Homeoffice oder Lockdowns. Die Werte stiegen im Folgejahr 2021 aber wieder deutlich an. Um die Klimaziele zu erreichen, sollen zukünftig mehr Elektroautos produziert und verkauft werden. Eine Studie zeigt, dass immer mehr Unternehmen auf die Produktion von Elektroautos setzen und Verbrenner immer seltener angeschafft werden. „Nicht alle Leute sind schon zu 100% davon begeistert, aber genau diese gilt es umzustimmen, erst dann könnte man einen nachhaltigen Wandel erzielen“, sagt Müller.

Der 38-Jährige arbeitet schon sehr lange als Forschungsexperte bei Volkswagen und weiß genau, wie er seine Ideen geschickt umsetzen kann. Dabei nimmt er auch die Wünsche seiner Umgebung auf, wie beispielsweise seiner Freunde. Dazu zählt Frau Krüger, welche selbst ein E-Auto fährt. Sie bemängelt, dass sie nicht so spontan sein könne, wie sehr sie gern wäre, da man immer daran gebunden sei, ob das Auto noch genügend Reichweite hat: „Ich kann nicht spontan nach Frankfurt fahren, wenn mein Auto nicht die ganze Nacht am Strom war“. Sie vergleicht diesen Prozess mit dem Aufladen eines Smartphones, denn auch dieses kann man nicht nutzen, wenn es nicht aufgeladen ist. Durch solche negativen Einflüsse nimmt sich Müller die Motivation, die Welt der Elektromobilität zu wandeln und zu verbessern.

In Zukunft soll es dann laut ihm eine bessere Umsetzung von Elektromobilität, nachhaltiger Umwelt und verbesserter Nutzung der Ressourcen geben. Ob damit alle Leute einverstanden sein und alle Forschungsmaßnahmen zum Ziel führen werden, lässt sich nur nach einigen Jahren feststellen. Bis dahin sollte eine Optimierung der Elektroautos vorgenommen werden, sodass auch die Menschen, die noch an Verbrennungsmotoren festhalten, sich in Zukunft für neue Dinge öffnen.

Auf in neue Häfen

Corona beschleunigt Wandel in der Automobilindustrie

Von Luna Juraschek

(November 2021) Aufstehen, PC hochfahren, Tagesablauf checken und loslegen. So sieht der Arbeitsalltag des 54-jährigen Fahrzeugteile-Ingenieurs Jürgen J. aus. Seit Anbruch der Pandemie sitzt der Mitarbeiter der Woco Industrietechnik GmbH aus Bad Soden-Salmünster im Homeoffice. Seit 2020 befinden wir uns nun in der Pandemie und mussten



https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/2b/Diess%2C_ID_lineup%2C_GIMS_2018%2C_Le_Grand-Saconnex_%281X7A9912%29.jpg

sicherlich alle die Folgen dieses Virus schon am eigenen Körper spüren. Besonders die Arbeitswelt hat die Ausmaße zu spüren bekommen – positiv sowie negativ. Für manche hat sich fast nichts verändert, für andere wurde der komplette Arbeitsalltag auf den Kopf gestellt. Von weniger Dienstreisen über Homeoffice und Kurzarbeit bis hin zu Zwangskündigungen, alles sind Folgen von Corona. Im Hinblick auf die Automobilindustrie sieht man diese Auswirkungen sehr deutlich.

Die Automobilindustrie gehört zu den bedeutendsten Industriezweigen in Deutschland - nicht nur wirtschaftlich, sondern auch strukturell. Zu den weltweit bekanntesten deutschen Automarken zählen Mercedes-Benz, BMW, Audi und VW. Laut einer Statistik von 2020 hatte VW den größten Marktanteil weltweit mit über 10 Millionen verkauften Fahrzeugen, vor dem japanischen Hersteller Toyota.

Aber nicht nur diese Automarken gelten als wertvoll, auch deutsche Zulieferer wie Bosch und Continental gehören zu den umsatzstärksten Marken weltweit. Somit kann Deutschland als führender Export-, Forschungs- und Entwicklungsmeister im Bereich der Automobilindustrie angesehen werden. Schon vor Anbruch der Pandemie gab es einige zu bewältigende Herausforderungen wie Klimaschutz, Digitalisierung, neue Mobilitätsformen sowie neue Antriebstechniken. Es wurde nach Innovationen gesucht und dabei wurden neue Trends angestoßen, die langsam verwirklicht werden sollten.

Autohersteller waren aufgrund des wirtschaftlichen Shutdowns gezwungen, ihre Produktion teilweise einzustellen. Dies führte zu einem EU-weiten Produktionsverlust, ausbleibenden Kunden, wirtschaftli-

chen Einschnitten sowie zu Gewinn- und Umsatzrückgängen. Der Stand von nicht produzierten deutschen Fahrzeugen ist im Juni 2020 laut einer Statistik auf über 600.000 angestiegen. Dadurch konnte der größte coronabedingte Produktionsverlust bei Kraftfahrzeugen in Deutschland festgestellt werden.

Die Woco Industrietechnik GmbH in Bad Soden-Salmünster blieb von den Auswirkungen des Virus nicht verschont und musste einen Großteil ihrer Mitarbeiter in Kurzarbeit schicken. Die Firma ist Zulieferer mehrerer Autohersteller. Die durch Corona zeitweise unterbrochene Zulieferungskette führte zu einem Produktionsstopp bei den Herstellern, wodurch die Fahrzeugfertigung und Ausarbeitung der Kundenaufträge nicht mehr möglich war aufgrund der fehlenden Teile. Jürgen J. ist gelernter Ingenieur und entwirft gemeinsam mit seinen Konstrukteuren Autoteile für diverse Automarken. „Vor dem ersten Lockdown entwickelte ich diese Teile in der Firma und konnte Veränderungen direkt vor Ort vornehmen. Heute verbringe ich den größten Teil meiner Arbeitszeit zu Hause am Computer“, erzählt er. Anfangs eine enorme Umstellung, nun sei es für ihn zum Alltag geworden. „Der Effektivitätsverlust, der dadurch entstanden ist, ist deutlich spürbar“, sagt der 54-Jährige. Um Veränderungen an einem Produkt vornehmen zu können, muss er Meetings anfragen und einrichten, Präsentationen zu den Änderungen erstellen und diese per Microsoft Teams digital vorstellen. „Ein enormer Zeitaufwand“ laut dem Ingenieur. Neben dem Homeoffice schränkt besonders die Kurzarbeit Jürgen J. ein, da dadurch die Kommunikation eingeschränkt werde und

man viele Abstimmungen zu einer Konstruktion nur schwierig durchführen könne.

Durch den Ausbruch der Pandemie ist der stärkere Ausbau des E-Auto-Segments, welcher ein enormer Fortschritt hinsichtlich der Transformation der Automobilindustrie ist, schneller verwirklicht worden. Mehrere entscheidende Gründe sprechen für diese digitale Transformation, wodurch das Angebot auf den Umstieg zur E-Mobilität für viele Konsumenten attraktiver wird. Auch im Gespräch mit dem Electric Powertrain-Entwicklungsleiter der BMW Group München, Stefan J., wurde ersichtlich, dass die Entwicklung des elektrischen Fahrens zwar schon vor Corona vorangetrieben wurde, allerdings die Nachfrage durch die Subventionen des Staates, die erheblich gestiegenen Benzinpreise etc. deutlich gesteigert werden konnte. „Ziel ist es die E-Mobilität in Zukunft weiterzuentwickeln und mehr zu investieren, damit die Kosten gesenkt werden können und

sich diese Vergünstigung positiv auf die Nachfrage auswirkt“, so der Entwicklungsleiter.

Somit steht fest, dass Corona zu einer Beschleunigung des Transformationsprozesses in der Automobilindustrie geführt hat. Nicht nur ausgebaute und verbesserte Technologien hinsichtlich des Umstiegs auf Elektroautos sind auf den Markt gebracht worden, sondern auch die Arbeitsform des Homeoffice wurde geprägt. Momentan gibt es in einigen Unternehmen zwar noch Abstriche bei der Effektivität und Produktivität durch das Arbeiten von zu Hause aus, allerdings hat diese moderne Arbeitsform Zukunftschancen und wird auch nach dem erhofften Ende der Pandemie bestehen bleiben.

Jürgen J. kann selbst nicht abschätzen, was in Zukunft auf ihn zukommen wird: „Corona wird uns auch in naher Zukunft noch begleiten und unsere Firma auf die Probe stellen, ob wir dem Druck durch die Konkurrenz, die Nachfrage und neue Herausforderungen standhalten können“.

Unser aller Müll – Kampf um Nachhaltigkeit fordert uns alle

Von Hannah Krieger

Hellblaue Seen, plätschernde Flüsse, grüne Wiesen, verschiedene Gesänge von Vögeln und zufriedene Fische, so stellen wir uns alle unsere Natur vor. Doch in Wahrheit findet man heutzutage draußen im Grünen an jeder Ecke die verschiedensten Arten von Müll, der in unseren Gewässern und Wiesen landet und so den Lebensraum von vielen Tieren verschmutzt und die Tiere selbst krank macht. Doch wo kommt der ganze Müll her?

In unserer heutigen Wegwerfgesellschaft produziert jeder Einwohner Deutschlands durchschnittlich 476 Kilogramm Haushaltsabfall im Jahr, welcher durch verschiedene Verpackungen, die oft nicht notwendig sind, unnötig wächst. Gerade in Supermärkten gibt es viele Verpackungen, beispielsweise bei Obst und Gemüse, die man sich sparen könnte, genau wie die

Plastiktüten, welche man an der Kasse kaufen kann. Mit selbst mitgebrachten Stoffbeuteln oder Einkaufskörben, die man immer wieder benutzen kann, hilft jeder die Nachhaltigkeit zu fördern und zukünftigen Generationen ein Leben auf einer schönen und sauberen Erde zu ermöglichen. Ebenfalls könnte man Berechnungen zufolge mit einfachen Nachfüllpackungen den Müll um 63 % senken und so verhindern, dass Unmengen an Müll in unser Ökosystem und somit auch in unsere Weltmeere und Wälder gelangen.

Erfreulich zu beobachten ist, dass in unserer Gesellschaft, gerade bei jüngeren Menschen, ein Umdenken stattfindet. Viele ändern ihren Lifestyle und versuchen zum Beispiel so weit es geht auf Plastik zu verzichten und nutzen lieber wiederverwendbare Produkte oder kaufen extra in sogenannten Unverpackt-Läden ein. Dies finden auch Robert B. und Michael H.



grandios und denken, dass man damit einen großen, wichtigen Schritt in Richtung Nachhaltigkeit macht. Robert und Michael sind Jagdpächter im Main-Kinzig-Kreis und können das Müllgeschehen in der Natur aus eigener Erfahrung beschreiben: „Es ist erschreckend, was wir bei unserer Arbeit im Wald an Müll finden. Teilweise entsorgen Menschen abgesehen von ihrem normalen Hausmüll auch ganze Motorräder oder Küchenzeilen im Wald“.

Auch in der „kleinen“ Politik scheint Nachhaltigkeit ein Thema zu sein, da verschiedene Landkreise, wie zum Beispiel auch der Main-Kinzig-Kreis, durch Projekte versuchen so viele Menschen wie nur möglich zum Mitmachen zu bewegen. Seit 2018 befindet sich der Main-Kinzig-Kreis auf dem Weg zum Fairtrade-Landkreis und stellt damit den fairen Handel mit fairen Preisen und einer nachhaltigen Produktion in den Vordergrund und möchte ausbeuterische Kinderarbeit und Zwangsarbeit unterbinden. Aber auch im Kleinen regt sich immer mehr, erzählt Janine F.: Die 18-Jährige aus dem Main-Kinzig-Kreis setzt sich im Privaten viel für die Natur und den Wandel in unserer Gesellschaft ein. „Man muss Nachhaltigkeit und vor allem Müllentsorgung attraktiver für Jugendliche gestalten“, sagt Janine F. dazu. „Die meisten Menschen sehen keinen eigenen, direkten Nutzen darin, sich für unsere Welt einzusetzen und sind der Meinung, dass es sie nichts angehe“, so Janine F. weiter. Dieses Denken müsse sich ändern, sagen auch Robert und Michael und rufen deshalb auch immer wieder zur Aufklärung auf, was laut ihnen auch immer besser angenommen wird und sich dadurch etwas verändert. Mit solch großen Projekten von ganzen Städten oder Landkreisen regt man darüber hinaus die Bevölkerung zum Nachdenken an und macht deutlich, dass es sich nicht nur um einen kurzfristigen Trend, sondern um eine große Lebensaufgabe der ganzen Welt handelt.

Gesundheit-Spezial

Corona - Pflegekräfte am Limit?

Von Timea Kolb

(Januar 2021) Der SARS-CoV-2-Virus ist ein Virus, das eine atypische Lungentzündung auslöst. Besonders die Ausatmung ist erschwert und die betroffenen Patient*innen müssen beatmet werden. Besonders schwere Verläufe kann man nur mit einer ECMO-Therapie behandeln. Das bedeutet, dass der Gasaustausch, welcher eigentlich über die Lunge passiert, maschinell erfolgen muss.

Ende Dezember 2019 machte die Millionenstadt Wuhan in China auf sich aufmerksam, da es zu einem gehäuften Auftreten dieser Lungenerkrankung kam. Am 7. Januar 2020 wurde schließlich ein neuartiges Coronavirus als Ursache entdeckt. Innerhalb kürzester Zeit erkrankten weltweit Menschen an dieser Infektion, so dass man schnell von einer Pandemie sprach.

Expert*innen bezeichneten das neuartige Coronavirus als SARS-CoV-2-Virus, abgeleitet wurde der Name aus dem Hauptsymptom: schweres, akutes, respiratorisches Syndrom. Die Krankheitserreger werden durch Tröpfchen-, Aerosol- und Kontaktinfektionen übertragen.

Die schnelle Ausweitung auch in unserem Land stellte eine große Herausforderung sowohl für die Bevölkerung als auch für die Regierung dar. Man spricht heute von einem wellenartigen Verlauf der Pandemie. Momentan befinden wir uns in der fünften Welle.

Bereits in der ersten Welle war das Gesundheitssystem vollkommen überlastet. Es fehlte an Schutzausrüstung. Es fehlte besonders an Masken, um eine Übertragung des Virus zu verhindern. „Diese Materialknappheit führte dazu, dass vorhandene Masken über mehrere Stunden getragen wurden und nach Schichtende zum Trocknen aufgehängt wurden, um sie am nächsten Tag erneut nutzen zu können. Das war weder hygienisch einwandfrei noch sicher, da die Masken nach einer Tragedauer von 45 Minuten virendurchlässig waren. Man bastelte sich selbst Face-Schilder nach der Anleitung eines Arztes, der das Video bei YouTube veröffentlichte“, so berichtet Astrid Kolb, die zu dieser Zeit als Krankenschwester in der Notaufnahme in den Main-Kinzig-Kliniken in Schlüchtern tätig war.

Das neuartige Virus sorgte schnell für Angst und Panik in der Bevölkerung. Dies führte unter anderem zu den sogenannten Hamsterkäufen, da die Bevölkerung Sorge hatte, dass es zu einer Lebensmittel- und Kosmetikartikel-Knappheit kommen könnte, oder sogar der Notstand ausgerufen wird.

Ein großer Einschnitt in das Leben aller bedeutete auch der Lockdown. Das gesellschaftliche und auch das Arbeitsleben kam fast vollends zum Erliegen. Man sprach von systemrelevanten Berufen. Besonders wichtig waren plötzlich alle Mitarbeiter im Gesundheitswesen.

Die Angst vor einer Ansteckung hielt auch viele Menschen gerade zu Beginn der Pandemie davon ab, sich ärztliche Hilfe im Krankenhaus zu suchen, zum Beispiel bei akuten Herzproblemen. „Auch waren die Notaufnahmen völlig überlastet mit der Behandlung der Corona-Patient*innen. Deswegen kam es zu längeren Wartezeiten bei Patient*innen, die beispielsweise einen Herzinfarkt hatten“, auch das berichtet Astrid Kolb.

Ein weiterer Punkt, den man beachten muss, ist, dass man nach wie vor zwischen symptomlosen, milden und schweren Verläufen, die meist zum Tode führen, unterscheiden muss. Während der ersten Welle waren besonders die alten und vorerkrankten Patienten betroffen, so sind es heute die „Ungeimpften“, die mit schweren Verläufen im Krankenhaus liegen.

Die Regierung setzte im Oktober 2020 alles daran, einen Impfstoff zur Eindämmung der Pandemie zur Verfügung zu stellen. Im Dezember begann man bundesweit mit der Impfung besonders gefährdeter Personengruppen. Man setzte alles daran, der gesamten Bevölkerung ein „Impfangebot“ machen zu können. Zu Beginn den systemrelevanten Personengruppen wie zum Beispiel Krankenschwestern. Seit März 2021 hat aber jeder die Möglichkeit, sich impfen zu lassen. Es gibt aber auch „Querdenker“ oder „Impfgegner“, die einer Impfung kritisch gegenüberstehen. Auch gibt es gesundheitliche Gründe, die gegen eine Impfung sprechen können.

Trotzdem können auch geimpfte Menschen an Covid erkranken, diese zeigen dann aber gar keine bis milde Symptome. Selten muss ein geimpfter Patient auf der Intensivstation behandelt werden.

Dies zeigt auch eine Statistik von der „Deutschen



https://pxhere.com/de/photo/1028578?utm_content=shareClip&utm_medium=referral&utm_source=pxhere

Interdisziplinären Vereinigung für Intensiv- und Notfallmedizin“. Zwischen dem 14. Dezember 2021 und dem 12. Januar 2022 lag der Impfstatus für 8.912 COVID-19-Aufnahmen vor, das entspricht etwa 90 Prozent der in diesem Zeitraum übermittelten Fälle (9.946). Fast zwei Drittel (62 Prozent, 5.521 Fälle) aller COVID-19-Neuaufnahmen mit bekanntem Impfstatus waren ungeimpft. Rund 9,6 Prozent (856 Fälle) wiesen einen unvollständigen Immunschutz auf (Genesen ohne Impfung bzw. Teil-Immunsisierung). Über ein Viertel der COVID-19-ITS-Aufnahmen (28,4 Prozent, 2.535 Fälle) hatte einen vollständigen Impfschutz (Grundimmunsisierung oder Booster), der Anteil mit Boosterimpfung lag dabei bei ca. 5,8 Prozent (520 Fälle).

Heute spricht man bereits von der fünften Welle und diese ist auch diesmal eine große Herausforderung für das Gesundheitswesen. „Das liegt unter anderem an der Personalknappheit in den Krankenhäusern. Das noch vorhandene Personal ist überlastet und kaum noch in der Lage, den Versorgungsauftrag zu erfüllen“, so Franzisca Kolb, die während der ersten Welle auf der Intensivstation in Kassel gearbeitet hat und Coronapatienten versorgte. Sie spricht von einer „extremen Belastung des Pflegepersonals, so dass viele am Ende einer Schicht vor körperlicher und seelischer Erschöpfung in Tränen ausbrachen. Viele Patienten überlebten die Infektion nicht“. Besuchsverbote in den Krankenhäusern, die der Eindämmung des Virus dienten, machten es für Patient*innen und deren Angehörige unglaublich schwer. Selbst Sterbende und schwerkranke Patient*innen durften keinen Besuch erhalten, das brachte auch die Pflegenden an ihre Grenzen.

Auch die Umlagerung in die Bauchlage, um den Gasaustausch in der Lunge zu verbessern zehrte an den Kräften, so Julia Neumann, Intensivschwester im Universitätsklinikum Mannheim. Viele Krankenpfleger*innen und Ärzte infizierten sich zu Beginn der Pandemie ebenfalls und haben noch heute mit den Langzeitfolgen der Infektion zu kämpfen.

Auch durch das schnelle Mutieren des Virus wird die Eindämmung sehr erschwert. Durch Bettenschließungen, auch auf Grund von Personalmangel, sind Intensivbetten nicht in ausreichender Anzahl vorhanden. Das zieht nach sich, dass Patient*innen nach großen Operationen, geplant oder als Notfall, nicht intensivmedizinisch betreut werden können. Beispielsweise dringend erforderliche Operationen an Gefäßfehlbildungen (Aneurysma) werden verschoben und die Patient*innen müssen warten. Das bedeutet für viele Menschen Lebensgefahr. Das ist der Alltag von Astrid Kolb, welche zurzeit als Anästhesieschwester im Universitätsklinikum in Mannheim arbeitet.

Abschließend lässt sich sagen, dass sich das Pflegepersonal keinen Applaus wie zu Beginn der Pandemie wünscht, sondern echte Hilfe und Verbesserung für die Pflege. Es geht dabei nicht unbedingt um Gehaltserhöhungen oder Extra-Prämien. Nein. Vielmehr geht es um eine echte Entlastung der Krankenhäuser und somit des gesamten Personals. Die Pflege müsse attraktiver werden, denn zurzeit würden viele aus dem Beruf fliehen, den sie einmal aus Überzeugung ergriffen haben, so Franzisca Kolb.

Licht am Horizont

Krebsforschung macht deutliche Fortschritte

Von Luna Juraschek

„Wenn der Tumor jedes Patienten einzigartig ist, warum behandeln wir dann alle Patienten gleich?“, fragte sich Ugur Sahin, der Gründer der Mainzer Biotechnologiefirma BioNTech. BioNTech ist ein weltweit be-

kanntes Unternehmen, das einen Impfstoff gegen Corona entwickelt hat und derzeit die ganze Welt mit Impfdosen beliefert. Nun macht das Unternehmen Hoffnung, einen mRNA-Cocktail gegen Krebs gefunden zu haben. Bei einem Tierversuch mit 20 Mäu-

sen konnten 17 Mäuse vollständig von der Krebserkrankung geheilt werden. Zukünftig soll auch eine klinische Studie am Menschen durchgeführt werden, um mögliche Nebenwirkungen ausschließen zu können.

Schon vor Millionen von Jahren litten Menschen an Krebserkrankungen, wie Forscher herausgefunden haben. Laut der University of the Witwatersrand wurde der historische Erstfall eines Knochentumors im Fuß eines 1,7 Millionen Jahre alten Menschen gefunden. Krebserkrankungen und Tumore werden als Folge unserer modernen Lebensweise und der daraus resultierenden längeren Lebensdauer angesehen und sind nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation (WHO) die zweithäufigste Todesursache weltweit. Die Funde von Tumoren aus der Steinzeit belegen zwar das Gegenteil, allerdings starben laut Annahmen der Forscher die erkrankten Personen, bevor sich der Tumor manifestieren konnte.

Über die Jahre konnte die Krebsforschung soweit erweitert werden, dass uns über 40 Krebsarten bekannt sind. „Die Behandlung der Tumorerkrankung erfordert von Anfang an eine enge Zusammenarbeit aller Beteiligten“, wie der Leiter des Darmzentrums Gelnhausen, Prof. Dr. Med. Andrej Khandoga, auf der Homepage der MKK-Kliniken versichert. Zwar wächst das Wissen über die Ursachen und Krankheitsverläufe ständig und führt zu einer Verbesserung der Möglichkeiten von Diagnose, Prävention, Behandlung und Nachsorge, allerdings stagniert die Zahl der Neuerkrankten laut einer Statis-

tik von 2018 seit etwa zehn Jahren bei rund 500.000 pro Jahr allein in Deutschland. 2020 starben über 230.000 Deutsche an einer Krebserkrankung. Diese Zahl entspricht fast genau der Vorjahreszahl, was viele Fragen aufwirft.

„Das qualitative Zusammenspiel von Prävention, Früherkennung, Diagnostik, Therapie und Nachsorge ist entscheidend für eine erfolgreiche Krebsbehandlung“, schreibt Herr Khandoga. Der Ausbau des Behandlungsangebots vor Ort sowie die Verbesserung der Strukturen in den Kliniken sei das allgemeine Ziel des Onkologischen Zentrums Main-Kinzig, zu dem auch die Gelnhäuser Klinik gehört. Die Krankheit Krebs wird „als eine über den Fachdisziplinen stehende Krankheit“ bezeichnet, so Husein Amri, der Koordinator



am Darmzentrums Gelnhausen. Deswegen sei nicht nur die medizinische Behandlung von großer Bedeutung, sondern auch die Zusammenarbeit einzel-

ner Kliniken und Spezialisten. „Gute Erfolge können nur durch eine enge Verzahnung, einen stetigen Austausch über die Patienten und eine Kombination vieler Therapien erzielt werden“, wie Herr Amri verdeutlicht. Das Darmzentrum Gelnhausen setzt nach eigenen Angaben für operative Eingriffe das hoch entwickelte Operationssystem DaVinci®-System ein. Dieses stellt nach Angaben des Darmzentrums eine innovative Technik zur Weiterentwicklung der operativen Eingriffe bei Krebspati-

enten dar und ist ein technischer Durchbruch bezüglich der präzisen und detaillierten Behandlung von Tumorerkrankungen. Der Einsatz von Robotern im Bereich der Chirurgie ist bereits in vielen Ländern schon fest etabliert und wird auch zukünftig Teil im Operationsaal sein.

Auch hinsichtlich der seelischen Betreuung der Patienten gibt es viele Möglichkeiten. Das Hospiz „Louise de Marrillac“ ist aus Initiative von ortsansässigen Ärzten und Kliniken 2003 entstanden. Ihr Ziel ist es nach eigenen Angaben, ihren Patienten die bestmögliche Begleitung auf ihrem schweren Weg zu gewährleisten. Viele Gäste des Hospiz haben eine Krebserkrankung im Endstadium, bei der medizinisch gesehen keine Heilung mehr möglich ist. Laut einer Statistik aus 2020 starben insgesamt 88 Gäste in der Einrichtung. Im Gespräch mit der Leiterin des Hospiz, Jeannette Marquardt, wird besonders die individuell auf den Patienten abgestimmte Behandlung und Betreuung sowie die Unterstützung der Angehörigen betont. „Tod, Sterben und Krankheiten sind der Hauptbestandteil unserer Arbeit“, sagt die Leiterin über die alltägliche Hospizarbeit. Die Möglichkeit zur Unterstützung und Begleitung gehöre zu einer Krebsbehandlung dazu, da für die Personen, die keine Chance auf Heilung haben, ein Recht auf eine angemessene Betreuung in ihren letzten Tagen zustehe. Hierzu zählen Einrichtungen, wie Hospize und Palliative, die es zwar schon seit mehreren Jahren gibt, aber dennoch ein wichtiger Bestandteil sind, die weiterhin gefördert und unterstützt werden sollten. Insbesondere Corona habe Probleme hinsichtlich der Finanzierung des Hospiz verursacht, wie Frau Marquardt erklärt. Das Ausbleiben vieler Spendengelder beeinflusse und bedrohe die

Existenz der Einrichtung trotz ihrer enormen Bedeutung für die Behandlung von Krebskranken.

Generell seien die Auswirkungen der Pandemie auf die Krebsbehandlung laut der Weltgesundheitsorganisation (WHO) „katastrophal“. Grund dafür soll die zu späte Erkennung der Erkrankung sein, die zu einer verzögerten Diagnose sowie Therapie führe, wodurch eine vollständige Heilung in einigen Fällen nicht mehr möglich sei. Statistisch gesehen versterben in der europäischen Region jährlich fast 2,2 Millionen Menschen aufgrund einer Krebserkrankung. Diese Zahl gilt als Normalzahl, jedoch sei dies „eine viel zu hohe Zahl, wenn wir wissen, dass diese Todesfälle hätten verhindert werden können“, so der Direktor des WHO-Regionalbüros Europa, Hans Kluge, in einem Interview mit dem Deutschen Ärzteblatt. Aufgrund des Bevölkerungswachstum, der höheren Lebenserwartung und besseren Diagnosemöglichkeiten werde laut Angaben der WHO die Zahl von ungefähr 20 Millionen Krebsdiagnosen 2020 bis 2040 trotzdem um 47 Prozent steigen. Allerdings erhofft man sich bis dahin einen Weg gefunden zu haben, der Krebs zu einer nicht mehr länger lebensbedrohlichen Krankheit macht. „Eine Beseitigung von Krebserkrankungen ist aussichtslos, jedoch könne man versuchen, dessen Todesfälle zu beseitigen“, sagt Hans Kluge.

Um diesen hohen Zahlen entgegenzuwirken hat sich das Mainzer Biotechnologieunternehmen BioNTech bei ihrer Gründung 2008 das Ziel gesetzt, neue Medikamente zu entwickeln, von denen mehr betroffene Patienten profitieren können. Derzeit werden in Europa sowie in den USA neun klinische Studien im Bereich

der Krebsimmuntherapie durchgeführt. Aufgrund der Einzigartigkeit jedes einzelnen Tumors soll auch dessen Behandlung individualisiert durchgeführt werden. „Durch die Kombination von innovativer Forschung mit modernen Technologien sollen zukunftsweisende Therapien entwickelt werden“, wirbt das Unternehmen auf ihrer Homepage. Durch die Entwicklung des Corona-Impfstoffes hat das Unternehmen enorm an Wert und weltweiter Bekanntheit gewonnen, wodurch es ihre Krebsforschung fortsetzen und ausweiten konnte, sodass sie nun den mRNA-Cocktail gegen Krebs entwickeln konnten. Im Gespräch mit Dr. Meik Sladek, dem Program Leader Neurotixin und Director Global Project Management der Merz Pharmaceuticals GmbH wurde ersichtlich, dass die mRNA-Technologie ein sehr vielversprechender Ansatz zur Krebsbehandlung ist. „Diese Technologie hat absolut Potential zum Game Changer zu werden“, so Sladek. Zu beachten ist allerdings, dass sie sich noch in der klinischen Entwicklungsphase befindet und nur an wenigen Personen getestet werde. Erst nach erfolg-

reichen Ergebnissen folgten die großen Studien zum Wirksamkeits- und Sicherheitsnachweis. Bis zur Erstzulassung würden also noch einige Jahre vergehen. „Dennoch ist der Baukasten von BioNTech genial“, sagt Herr Dr. Sladek. BioNTech habe eine Formulierung gefunden, der die mRNA stabilisiert, bis sie in der Zelle in Proteine umgeschrieben werden. Anschließend müsse sie nur noch auf den Tumor angepasst werden, um diesen zu heilen. „Sie haben in der Pipeline Ansätze entwickelt, die bei vielen Patienten für den einzelnen Krebstyp, aber auch für patientenindividuelle Therapien angewendet werden können. Also zusammengefasst, ein Hoffnungsträger für die Zukunft!“, so das Resultat des Programmleiters.

Diese Einschätzungen zeigen, dass der Weg noch weit ist und einige Hürden noch zu bewältigen sind, sodass ein endgültiger Durchbruch in naher Zukunft zunächst nicht realisierbar ist. Allerdings wird durch solche Hoffnungsträger, wie sie BioNTech nun entwickelt hat und weiterhin analysieren und spezifizieren wird, ein Licht am Horizont der Krebsbekämpfung sichtbar.

Wenn Gemüse fit macht - auf der Spur pflanzenbasierter Ernährung

Von Silas Bernges

Die Ernährung von Sportlern unterliegt Trends. War noch vor einigen Jahren ein echtes Steak als Proteinlieferant nicht wegzudenken, so gibt es immer mehr Leistungssportler, die sich vegetarisch oder vegan er-



nähren.

Der Unterschied zwischen vegetarischer und veganer Kost ist leicht erklärt. Während ein Vegetarier auf Fisch und Fleisch verzichtet, geht ein Veganer noch einen Schritt weiter und verzichtet zusätzlich auf alle tierischen Produkte wie Eier, Milch, oder Honig.

Laut einer Befragung des Marktforschungsinstituts SKOPOS aus dem Jahr 2019 leben in Deutschland rund 1,3 Millionen Menschen vegan, das entspricht etwa 1,5 Prozent der Bevölkerung. Bei der letzten bundesweiten Erhebung von 2008 gab es noch weniger als 80 000 Veganer, was den angeführten Trend unterstreicht. Insgesamt verzichtet etwa zehn Prozent der deutschen Bevölkerung auf Fisch und Fleisch.

In der Netflix Dokumentation „The Game Changers“ aus dem Jahre 2018 spricht sich die Bodybuilding-Ikone Arnold Schwarzenegger für eine pflanzenbasierte Ernährung aus. Er erzählt von seinen Erfahrungen als Sportler mit einer auf Tierprodukten basierenden Ernährung. In dem Sport des Hollywood-Stars ist die Ernährung essentiell und es wird dieser manchmal sogar eine größere Bedeutung zugesprochen als dem Training selbst. Daher wird die ausschließlich pflanzliche Nahrungszufuhr in der Szene stark angezweifelt.

Kann also eine pflanzlich basierte Ernährung den Körper eines Leistungssportlers ausreichend versorgen oder ist der Mangel nicht zu kompensieren?

Daniel Pfeiffer, Physiotherapeut aus Rückers, beurteilt die vegane Ernährung kritisch. In seinem Alltag hat der 47-Jährige viel Kontakt mit Sportlern. Der erfahrene Physiotherapeut erklärt, dass der stark wachsende Trend veganer Ernährung auch eine erhöhte Nachfrage nach Behandlungen mit sich bringe. „Immer öfter entstehen Muskelverletzungen oder Beschwerden werden falsch gedeutet. So wird zum Beispiel ein mangelnder Sauerstofftransport direkt mit einem verklemmten Brustbein oder einer verklemmten Rippe in Verbindung gesetzt. Diese Beschwerde kann allerdings auch an einem Mangel des Mineralstoffes Eisen liegen“, führt Pfeiffer weiter aus. Eisen ist für den Sauerstofftransport als Bestandteil des roten Blutfarbstoffes Hämoglobin und für die Speicherung von Sauerstoff in der Muskulatur verantwortlich.

Ebenfalls sei die Anzahl der Behandlungen von Knochenbrüchen enorm gestiegen, erläutert der Physiotherapeut. Vitamin D ist bekanntlich essentiell an dem Knochenstoffwechsel beteiligt. Es sorgt für die Aufnahme von Calcium Phosphat, welches Knochen und Zähne stabil hält. Ein Mangel an Vitamin D und Calcium führe also gerade bei Kontaktsportarten zu einer hohen Verletzungsgefahr. Abschließend beurteilt der Physiotherapeut die vegane Ernährung wie folgt: „Pflanzlich basierte Ernährung ist meiner Meinung nach mit großer Vorsicht und Bedacht anzugehen. Nur ein großes Wissen über Körper und Ernährung kann zu einem verminderten Risiko im Leistungssport führen. Für einen Körper, der hohe Leistungen bringen soll, muss bei einer veganen Nahrungszufuhr ohne Zweifel auf Nahrungsergänzungsmittel zurückgegriffen werden“.

Der angesprochene Mangel ist durch die richtige Zusammensetzung der Nahrung auszugleichen. Dominik Rummel ist seit mehreren Jahren Leistungssportler und hat sich in der Vergangenheit ausführlich mit dem Thema Ernährung auseinandergesetzt. Eine gegarte Schweineleber mit 125g enthält 24,4mg Eisen. Pflanzliche Lebensmittel können mit diesem Nähr-

wert nicht mithalten. Rummel verdeutlicht jedoch andererseits, dass auch Veganer genügend Eisen durch pflanzlich basierte Ernährung zu sich nehmen würden: „Sojabohnen, Kürbiskerne oder Sesam sind hochwertige Eisenlieferanten. Nachteil hierbei ist allerdings die Aufwendigkeit der Zusammensetzung, denn der Bedarf kann nicht durch ein Lebensmittel abgedeckt werden“. Das Beispiel an Eisen ist nur ein Einzelfall. „Ich war Veganer, ich war es aus Überzeugung und habe die Vorteile auch deutlich spüren können. Gesund, fit und ausgeruht beschreibt meinen körperlichen Zustand in dieser Zeit sehr gut“, berichtet der Leistungssportler. Dennoch hat der Fußballer seine Ernährungsform erneut umgestellt. Es sei definitiv möglich ohne Nahrungsergänzungsmittel auf seine Bedürfnisse an Proteinen oder Mineralstoffen zu kommen. Allerdings ist es mit Nahrungsergänzungsmitteln deutlich einfacher. Aufgrund des erhöhten Aufwands und durch das Einnehmen von den besagten Zusatzstoffen hat Rummel sich mit der Zeit von der pflanzlich basierten Ernährungsform distanziert: „Ich bin weder für noch gegen vegan und ich glaube, das sollte auch keine Frage der Philosophie beim Sport sein!“ Dominik Rummel zufolge ist das Decken des Energiebedarfes unabhängig von der Ernährungsform, denn die Aufgabe der Sporternährung sei es, das richtige „Brennstoffgemisch“ nachzuliefern, damit die Reserven aufgefüllt sind und der Sportler Höchstleistungen abrufen kann: „Welche Ernährungsform für das Individuum optimal ist, kann niemand sagen. Fakt ist es, dass die Ernährung das essentielle Training fördern oder ausbremsen kann und somit über unseren Erfolg bestimmt“.

Das Angebot an Fleischersatzprodukten ist in den vergangenen Jahren enorm gestiegen und vereinfacht eine vegane oder vegetarische Ernährung. Diese These unterstützt eine Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2020. Die an der Lebensmittelproduktion beteiligten Unternehmen produzierten im Vergleich zum Vorjahr 2019 knapp 39 % mehr Fleischersatzprodukte. Somit stieg die Produktion von knapp 60,4 Tausend Tonnen auf gut 83,7 Tausend Tonnen.

Den einfacheren Zugang zu Fleischersatzprodukten bestätigt auch Carolina Lange. Die Studentin der Ernährungswissenschaften isst seit etwa zwei Jahren vegan und erkennt keine Nachteile an dieser Ernährungsform. Eindeutige Vorteile für die 24-jährige seien der große Anteil von Ballaststoffen in den Gemüsearten und die hohe Mikronährstoffdichte. Durch die geringe Kalorienzahlen der pflanzlich basierten Ernährung ist die Menge an Essen für einen Sportler um einiges größer, als bei einer auf Tierprodukten basierten Ernährung. Um den Aspekt des Energieaufwandes erneut aufzugreifen, hat die Portionierung für den Athleten ebenfalls einen psychischen Vorteil. Im Leistungsbereich jeglicher Sportart kann ein erhöhtes oder vermindertes Gewicht zu enormen Vor-/ oder Nachteilen führen. Aufgrund dessen werden trotz intensiver Trainingseinheiten die Kalorien genauestens gezählt und das Essen abgewogen. Für einen Sportler, welcher in den vergangenen Stunden Unmengen an Schweiß in seinen Fortschritt investiert hat, ist die Mahlzeit nach dem Training eine große Belohnung. Bei einer veganen Ernährung fällt diese aufgrund der niedrigeren Kalorienzahlen deutlich umfangreicher aus. Diesen psychischen Aspekt bestätigt Dominik Rummel und fügt hinzu: „... die Mahlzeit nach der Trainingseinheit kann nicht nur positive, sondern auch negative

Auswirkungen auf den Sportler haben und dementsprechend die Trainingsleistung beeinflussen“.

Die Einwände bezüglich eines großen Mangels an Proteinen oder Mineralstoffen entkräftet Carolina Lange mit folgenden Argumenten: „Mit Hülsenfrüchten oder Fleischersatzprodukten kann jeder Sportler seinen Proteinbedarf decken. Ebenfalls sind die Nährwerte von Sojagranulat mit keinem tierischen Produkt zu übertreffen. Dieses Lebensmittel hat auf 100g etwa 50g Eiweiß, ausschließlich 5g Fett und 16g Kohlenhydrate. Das sind 50% der Kernsubstanz“. Daher ist es für die Studentin keine Schwierigkeit seinen Eiweißbedarf ausschließlich über pflanzliche Ernährung zu decken.

Abschließend ist zu erwähnen, dass die perfekte Ernährungsform für Sportler nicht existiert. Jedes Individuum besitzt seine eigene Realität und die daraus resultierende Überzeugung. Die Gewichtung von Klimawandel, Tierleid oder Aufwand ist der Grundbaustein der Ernährungsform. Durch individuelle Ansichten erscheinen verschiedenste Nahrungsformen als richtig.

Zusammenfassend beschreibt Herr Rummel die essentiellen Aspekte sehr treffend. Im Leistungssport drehe es sich nicht primär um die Ernährung. Der Athlet sollte aus Überzeugung eine voranbringende und für ihn mit Fortschritt behaftete Ernährungsform wählen. Dabei sei es nicht von Wichtigkeit, ob diese auf pflanzlichen oder tierischen Produkten basiert oder eine Mischform aus beidem ist. Die stetige Verbesserung für einen Leistungssportler werde also durch die Überzeugung seiner Ernährungsform positiv beeinflusst und sollte dementsprechend bewusst gewählt werden.

Demnach ist die Kernfrage des Artikels eindeutig zu beantworten. Eine pflanzlich basierte Ernährungsform ist in keinem Punkt der auf Tierprodukten basierten Ernährung unterlegen. Ein Leistungssportler kann definitiv mit veganer Ernährung dieselben oder noch größere Erfolge erzielen, als mit einer nicht-veganen. Daher kann die pflanzlich basierte Ernährung sich in den Aspekten der Energieversorgung mit großer Sicherheit in dem Leistungsbereich etablieren und überzeugte Athleten FIT, gesünder und erfolgreicher machen.

Vegan Leben - ein Mythos?

Von Märtha Reifschneider

Vegan zu leben wird in unserer Gesellschaft immer populärer. Doch wodurch entstand dieser ganze Hype und welches Ausmaß wird es in Zukunft annehmen? Diesen Fragen müssen wir uns nun stellen.

Der Veganismus ist eine Spezifizierung des Vegetarismus. Im Gegensatz zu Vegetariern verzichten Veganer komplett auf tierische

Produkte wie Eier, Fleisch, Honig, Käse oder Joghurt. Doch in Deutschland waren es 2021 trotzdem nur 2% aller Menschen, die vegan leben, was für unsere fortgeschrittene Gesellschaft wenig ist. Auch wenn vegane Ernährung in der Öffentlichkeit noch sehr umstritten ist, da es noch zu viele Unklarheiten und Vorurteile gibt, setzen sich immer mehr Menschen durch und wollen damit ein Zei-

chen setzen. Dieses Zeichen des Tierproduktverzichts hilft nicht nur der Umwelt, sondern auch den Tieren und den Menschen. Trotz der gegenwärtig geringen Zahl steigt und steigt der Anteil derer, die sich für eine fleischlose oder gar tierproduktlose Ernährung entscheiden.

Das fordert auch die Geschäftswelt. „Es war ein großer Wandel für unser Unternehmen und unsere Produktion“, so Herr Wiel, Mitglied der Geschäftsführung bei der renommierten Firma Rügenwalder Mühle, im Gespräch. Auch viele Bauern profitierten von der Trendwende, denn sie seien ebenfalls die Leute, die die Rohstoffe für die Ersatzprodukten anbauen. „Also eine Win-Win-Situation“, so der Geschäftsführer. Ersatzprodukte sind für viele Menschen wichtig, da sie möglicherweise vegan leben wegen des Tierwohls und nicht wegen des Geschmacks. „Unsere Ersatzprodukte wie Hackfleisch, Bratwurst oder Schnitzel kommen sehr nah an den Geschmack des echten Fleisches ran



[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vegan_dish_\(42019058960\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vegan_dish_(42019058960).jpg)

sind deshalb sehr beliebt“, so Wiel im Interview.

Doch wie kommt man überhaupt auf die Idee in Zukunft vegan zu leben? Es gibt viele Gründe, die dazu beitragen, dass man sich bewusst gegen den Verzehr von tierischen

Produkten entscheidet. Einerseits sind es ethische Gründe, andererseits aber auch der Geschmack, welcher viele abschreckt, oder einfach die Massentierhaltung, die dadurch verhindert werden soll. Doch wie kann man am Ende gegen die Massentierhaltung vorgehen, wenn der Großteil weiterhin Discounter-Fleisch kauft? Auch diese Frage habe ich Herrn Wiel gestellt. „Es wird immer einen Teil geben, der sich das teure Metzgerfleisch nicht leisten kann, man kann also nur für sich selbst das Beste tun, soweit man es kann“, so der Kaufmann.

Ein Großteil der Menschen, die sich dazu entscheiden vegan oder vegetarisch zu leben, tun dies auch wegen des gesundheitlichen Aspekts. Doch ist es vegan zu leben wirklich so viel gesünder als fleischhaltige Ernährung oder handelt es sich dabei nur um einen Mythos? Viele Menschen, die sich selbst nicht vegan ernähren, haben meist den Gedanken, dass Veganer viele Mängel durch die fleischlose Ernährung mit sich trügen. Dies ist jedoch nicht immer so. „Menschen, die vegan leben, haben einen geringeren Cholesterinspiegel oder einen geringeren Blutdruck“ so Frau Lauer, Ernährungsberaterin in Bad Orb. Sie sagt, dass Veganer mehr auf ihre Ernährung und ihren Körper achten würden, da sie genau ihre Mahlzeiten zusammenstellen müssten. „Trotz guter und ausgewogener Ernährung müssen Veganer Supplements wie Vitamin B12 zu sich nehmen“, so die Ernährungsberaterin. Auch wenn Veganer gewisse Supplements zu sich nehmen müssen, heißt es nicht, dass eine fleischhaltige Ernährung komplett problemfrei verläuft. Auch diese Menschen müssen manche Nahrungsergänzungsmittel zu sich nehmen oder haben einen zu ho-

hen Cholesterinspiegel, wenn sie zu viel Butter zum Beispiel essen.

Zu solchen Menschen, die auf ihre Ernährung achten, gehört auch Anna: „Ich bin sehr zufrieden damit, dass ich auf vegane Ernährung umgestiegen bin, es hat meiner Gesundheit sehr geholfen“. Sie lebt seit sieben Jahren vegetarisch und seit zwei Jahren vegan. Somit hat sie also zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Zum einen eine bessere und gesündere Lebensweise führen und zum

anderen ihren moralischen Bedenken bezüglich der Tiere, die getötet werden müssen, Rechnung tragen.

Um den Veganismus weiter zu verbreiten, werden regelmäßig Demonstrationen in verschiedenen Städten ausgetragen. So auch Lehrgänge in Schulen und Cafeterias. Der Veganismus nimmt also bereits großen Anteil an unserem Leben und der nachhaltigen Welt. Wohin das in Zukunft führt, bleibt abzuwarten.

Sport

Kreatives Training trotz Pandemie

Von Luca Peetz

Nach längerer Zeit unter schwierigen Trainingsbedingungen wurde von 11 Judoka des Judo-Club Wächtersbach erstmals eine Onlineprüfung durchgeführt. Prüfer und Trainer Tino Vogel zeigte sich am Tag der Gürtelübergabe begeistert und bedankte sich bei den Eltern und Judoka für den Mut das Vorbereitungstraining für die besagte Prüfung in den heimischen Wohnzimmer am Bildschirm fortzusetzen.

Durch die geltenden Corona-Regeln ist ein normaler Trainingsbetrieb nicht möglich gewesen. So haben die Jugendtrainer die Kinder auf dem Parkplatz weiter trainiert. Tino Vogel erklärt im Gespräch, dass hier nicht nur das Wetter bedacht werden musste. Neben dem täglichen „Ritual“ die Matten zu desinfizieren, Sicherheitsabstände einzuhalten usw. gestaltete sich die Vorbereitung auf die Prüfung nach Vogel da-

hingehend als besonders schwer, dass nur Geschwister zusammen üben konnten, was aber nur einen kleinen Teil der JCW Jugend betreffe, und zwischen den Geschwistern oft nicht nur das Alter unterschiedlich sei, sondern auch Größe und Gewicht. Also seien die Kids immer allein auf einer Matte gestanden und hätten ohne Partner ihre Würfe geübt. Im Judo kennt man das und nennt es Schattentraining. „Wir, Trainer hatten als Hilfsmittel nur unsere Stimme“, erinnert sich Trainer Tino Vogel. „Wir mussten ja auch die Abstände einhalten. Da kamen die Judomatten einer Insel gleich, auf der jedes Kind alleine stand. Die noch jüngeren Judoka des JCW haben sich da noch schwergetan und für mich als Trainer war es auch schwer die Konzentration und die Motivation der Kids aufrechtzuerhalten, ich konnte ja nicht bei jedem gleichzeitig sein. Also holte ich mir die

U18 zur Hilfe; schließlich werden, so hoffe ich, diese unsere Nachwuchstrainer.“

Für die U18 war das Dabeisein erstmal auch schwierig unter diesen Umständen und nur mit der Stimme als Trainingsmittel den Kindern Judowürfe beizubringen. Für das Bodenprogramm, also die Festhaltegriffe und Armhebel, bauten die Kinder ihren eigenen Trainingspartner in Lebensgröße. Anleitung zum Bau des Uke (japanisch für Trainingspartner) und entsprechende „Lernvideos“ der einzelnen Techniken wurden von den Trainern selbst gedreht und den Kindern übermittelt. Jeden Abend übersand die JCW-Jugend den Trainern ihre Übungen als Videos, was den Trainern die Möglichkeit gab, diese dann zu bewerten und Rückmeldungen an die Judokas zu geben. „Als wir dann wieder auf die Matte durften, erlaubten uns die Corona-Regeln „feste“ Paare zu bilden und so war etwas einfacher das Werfen und die Bodentechniken zu üben. Durch den erneuten Lockdown war die Freude über unser Training von kurzer Dauer. Aber da wir schon weit vorangeschritten waren, haben wir uns entschieden im Januar das Ganze daheim im Wohnzimmer über das Internet zu Ende zu bringen. Matten wurden verteilt, Vokabeln und Bildmaterial versendet, einzelne Videos der Würfe gedreht, um den Kids es besser erklären zu können. Und es hat funktioniert, alle waren gut dabei, sodass wir



https://pxhere.com/de/photo/923537?utm_content=shareClip&utm_medium=referral&utm_source=pxhere

unsere Prüfung durchgeführt haben und jedes Kind erfolgreich diese Prüfung abschließen konnte“, erzählte Trainer Vogel.

Auch die Kinder waren durchweg begeistert. Viele sprachen von einer lustigen Idee, da es nicht oft vorkommt, dass man einen Kampfsport in den eigenen vier Wänden machen kann. Die Eltern sprachen von einer ungewohnten Situation. „Als dann jeden Montag die Judomatten bei uns im Wohnzimmer lagen, wusste ich, es war wieder soweit. Ich hatte persönlich nie etwas am Hut mit Judo oder einer anderen Kampfsportart und dann musste ich auf einmal als Trainingspartner für meinen Sohn herhalten. Das war anfangs natürlich ungewohnt, aber durch die tolle Anleitung der Trainer konnte selbst ich noch was lernen (lacht)“, sagte eine Mutter.

Trainer Tino Vogel ist überzeugt, dass man die Lockdowns gut gemeistert hat und hofft, dass das Training nun wieder unter normalen Umständen stattfinden kann.

Gastbeitrag

Zerreißprobe

Corona sorgt für psychische Belastungen bei Jugendlichen

Von Julius Desch

Dass Corona die Menschen in ihrem Handeln nun bereits seit fast zwei Jahren einschränkt, dürfte allen klar sein. Wie sich diese Einschränkung allerdings auf die Jugendlichen auswirken, haben sich wohl die Wenigsten bis jetzt gefragt. Die älteren Generationen konnten in ihrer Jugend alle Erfahrungen wie Verreisen oder Feiern Gehen machen. Der jüngeren Generation hingegen bleiben diese Erfahrungen seit zwei Jahren größtenteils verwehrt, aufgrund der noch immer andauernden Pandemie. Hierbei scheint ein Ende nicht in Sicht zu sein. Dies wirft die Frage auf, wann die Jugendlichen unserer Generation diese Erfahrungen überhaupt sammeln sollen?! Das Entdecken und Sich Entwickeln ist für die meisten nur in einem kleinen Zeitraum möglich, welcher sich für viele gerade schließt, aufgrund eines kommenden Studiums oder des Einstiegs ins Arbeitsleben. Jedoch ist das nicht die einzige negative Auswirkung auf die Entwicklung. Viele Kinder und Jugendliche wurden durch die Pandemie abgeschottet, da im Distanzunterricht und mit den Kontaktbeschränkungen das Knpfen von sozialen Kontakten stark verkompliziert wurde. Weitere Nebenwirkungen der Pandemie, die gerade mit den Wintermonaten und vor allem dem Schließen der Schulen einhergingen, waren unter anderem Ängste, Stimmungstiefs, Antriebsstörungen, Schlafstörungen und sogar Suizidgedanken. Für diejenigen, die die Schule abgeschlossen haben und sich auf ein Auslandsjahr mit Work and Travel gefreut haben, trat 2020 auch schnell Ernüchterung ein, als manche Länder ihre Grenzen dichtmachten und somit wurde eine Einreise unmöglich. Wenn diese nun zu Hause geblieben sind und sich damit abgefunden haben doch erstmal zu arbeiten und die Reisen aufzuschieben, trat die nächste Schwierigkeit auf. Die Wirtschaft war nämlich stark geschwächt und der Arbeitsmarkt wie lahmgelegt. Zum Glück ist hier jedoch mittlerweile eine Besserung zu sehen. Gerade unter Jugendlichen beliebte Berufe, wie Kellnern, waren in einer geschlossenen Gastronomie nicht auszuführen. Wenn man sich dann als Jugendlicher aus dem Alltag retten wollte und vorhatte Sport zu treiben, kam es zum nächsten Problem. Fußballspielen war und ist nur noch mit Impfung möglich, hinzukommt eine Kontaktbeschränkung, die Mannschaftssport erschwert und Fitnessstudios sogar ganz verbietet. Was bleibt einem als Jugendlichen dann noch?

Diese Frage habe ich mir gestellt und darum auch eine Jugendliche interviewt, um zu erfahren, wie sich die Pandemie auf ihr Leben auswirkt.

Die Interviewpartnerin hat die Pandemie als Chance für sich gesehen und die Zeit, die allein verbracht wurde, zur Selbstfindung genutzt. Sie selbst sagt, dass ihre Persönlichkeit von dieser

Zeit sehr profitiert habe. Es blieb aber nicht nur dabei, denn sie habe Sport neu entdeckt, bei dem sie sich dann stetig weiterentwickelt habe. Außerdem lernte sie nach eigenen Angaben, wie sehr Gesundheit wertzuschätzen ist und dass dieser Zustand nicht selbstverständlich ist, was sogar im engeren Kreis mit Coronaerkrankungen noch deutlicher wurde. Sie selbst sagt: „In mir breitete sich ein Gefühl von Angst aus, als ich hörte, dass es Verwandte haben. Gerade auch, weil in den Medien über Long Covid geredet wurde“.

Leider fielen auch Veranstaltungen aus, auf die man sich gefreut habe. Jedoch nahm es für sie nach ihrem eigenen Empfinden eine positive Wendung, da sie gelernt hätte, dass andere Dinge, wie die Familie zu schützen, manchmal einen höheren Stellenwert hätten, als der Spaß mit Freunden. In dieser Hinsicht fand also auch eine Weiterentwicklung statt. Bedauerlicherweise hatte die Pandemie nicht nur positive Auswirkungen für sie. Beim Treffen mit Freunden und sogar beim Schulbesuch habe man stetig mit der Angst gelebt, Corona ausgesetzt zu werden und somit die Familie zu gefährden. Weiterhin verbesserten die aufgeschobenen oder sogar abgesagten Events nicht gerade die Gemütslage und ließen den Jugendlichen manchmal in ein Loch aus schlechter Laune fallen. Die Schülerin selbst sagt, dass „dadurch, dass man sich auf nichts freuen konnte, es mir an Antrieb fehlte“.

Natürlich sind die tatsächlich erkrankten Personen in ihrem Umfeld ein weiterer besonders nennenswerter Faktor in Bezug auf die negative Auswirkung auf die Psyche des Jugendlichen. Egal ob Corona oder eine andere Erkrankung, jeder Jugendliche leidet selbstverständlich psychisch darunter, wenn ein Familienteil oder eine andere nahestehende Person ums Überleben kämpft oder gar an Corona sterben muss. Darüber hinaus sei die Impfpflicht ein Thema gewesen, bei dem sich die Gemüter gestritten hätten und Meinungsverschiedenheit deutlich geworden sei, was bis hin zum Abbruch von Freundschaften geführt habe.

Um die Situation noch einmal aus einer objektiven Sicht zu sehen habe ich die Sozialpädagogin Susanne Fejfar in der Kinzig-Schule aufgesucht. Susanne Fejfar teilte mir mit, dass kein Anstieg an Gesprächsbedarf zu erkennen gewesen sei. Jedoch seien die Jugendlichen, „die vor der Pandemie schon einsam waren,“ laut Frau Fejfar „noch einsamer geworden, was sich allerdings in der Menge von allen, die nun das Gleiche empfanden, unterging“. Zwar hätten es nicht mehr Gespräche gegeben, allerdings hätten sich die Gesprächsthemen in der Pandemie geändert. Zwar habe die Krankheit an sich für die meisten kein Problem dargestellt, sondern eher die Auswirkungen auf die Veranstaltungen bis hin zur Suche nach Praktikumsplätzen und Ausbildungsplätzen. Weiterhin soll die fehlende Bildung einer Klassengemeinschaft bemängelt worden sein, da während des Onlineunterrichts kein persönlicher Kontakt zwischen den Schülern entstehen konnte. Frau Fejfar berichtete, „dass keine Bindung unter den Schülern aufgebaut werden konnte.“ Positive Auswirkungen konnte Frau Fejfar erst nach längerem Überlegen und auch nur im Bereich der Eltern mit jüngeren Kindern feststellen, da diese der Meinung gewesen seien, dass es gut sei, dass alles ein wenig entschleunigt werde.

Auch eine Stellungnahme der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina widmet sich den Folgen von Corona für Jugendliche. Darin wird bemängelt, dass es Unterbrechungen in allen Bereichen auf dem Weg ins Erwachsenwerden gab, wie Qualifizierung, Verselbstständigung und Selbstpositionierung. Dazu kommen nach Ansicht der Autoren die mangeln-

den sozialen Interaktionen mit Gleichaltrigen, die mit übermäßigem Medienkonsum kompensiert werden. Des Weiteren wurden bei den Jugendlichen Zukunftsängste, Leistungsdruck und Vereinsamung festgestellt. Waren es vor der Corona-Krise noch etwa ein Drittel, die sich über eine schlechte Lebensqualität beklagten, so waren es in der Pandemie 71%.

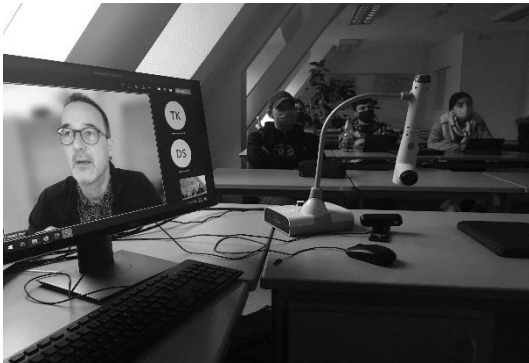
Insgesamt konnte man sehen, dass die Pandemie sowohl positive als auch negative Effekte hat, die sich jedoch ganz unterschiedlich auf verschiedene Altersklassen auswirken. Letztendlich hat aber jeder damit zu kämpfen. Es ist nun mal immer noch ein großer Bestandteil des Alltags, auch wenn die Regeln langsam gelockert werden.

Journalistische Werkstatt im Gespräch

„Ich finde den Job jeden Tag interessant“

FR-Redakteur Peter Hanack im Gespräch mit der Journalistischen Werkstatt

Von Oberstudienrat Richard Guth



nehmerinnen und Teilnehmer des Deutsch ergänzenden Grundkurses „Journalistische Werkstatt“.

(17. Dezember 2021) Auch letztes Jahr begann der Bericht über die Begegnung mit dem Leitenden Redakteur der Frankfurter Rundschau, Peter Hanack, mit dem Satz, dass besondere Zeiten besondere Lösungen erforderten. Das geplante Treffen in den Redaktionsräumen der renommierten unabhängigen Tageszeitung in der Mainmetropole musste auch dieses Jahr pandemiebedingt ausfallen, was Organisator und Gast keinesfalls entmutigte: So stellte sich der Lokalredakteur über Teams den Fragen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Deutsch ergänzenden Grundkurses „Journalistische Werkstatt“.

Allen voran interessierte die Mitglieder des Abschlussjahrganges des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig-Schule, wie Redakteur Hanack die Corona-Zeit erlebt und welchen Einfluss die Pandemie auf die Redaktionsarbeit hat. Peter Hanack befindet sich nach eigenen Angaben seit beinahe anderthalb Jahren im Homeoffice, es würden sich nur wenige Kolleginnen und Kollegen im Redaktionsgebäude einfinden – der fehlende tägliche persönliche Kontakt schaffe insgesamt Distanz. Darüber hinaus soll man bei den allmorgendlichen Telefonkonferenzen mehr auf die Höflichkeit achten, denn Aussagen könnten schnell missdeutet werden, so die Erfahrungen des Leitenden Redakteurs, der seit dem Ende der 1980er Jahre bei der Rundschau arbeitet. Zudem beobachtet er eine Verunsicherung in der Gesellschaft, was

„Heilversprechern“ gute Gelegenheit böte, Menschen zu manipulieren. Auf der anderen Seite „hat uns die Corona-Pandemie gestärkt“, was man an den steigenden Zugriffszahlen ablesen könne. Hanack führt dies auf das Bedürfnis der Menschen zurück, stets an seriöse Informationen herankommen zu wollen.

Informationen, bei deren Vermittlung man heute immer mehr Kanäle benutze: Neben der Printzeitung stellten digitale Angebote beziehungsweise Kanäle wie das E-Paper, Applikationen, Newsletter und die Webseite einen „wachsenden Bereich“ dar. Nicht zu unterschätzen wären dabei die vielen Zugriffe über gezielte Suchanfragen, die mittlerweile hohe Netto-Erträge einbringen und zur Stabilisierung insgesamt beitragen würden.

Man möchte in der Zukunft seine Aktivitäten im digitalen Bereich weiter verstärken, um den Lesern maßgeschneiderte Inhalte zu liefern, so der Redakteur. Dennoch sei die Printzeitung weiterhin, „jedenfalls gedanklich, das erste Produkt“. Denn hinter Online, mit dem es immer noch schwierig sei, Geld zu verdienen, stehe ein Redaktionsteam, das Themen intensiv recherchiere und mit seinen Beiträgen die Basis auch für eine Online-Berichterstattung bildete.

Dabei fand nach Worten von Hanack in den letzten dreißig Jahren ein „extremer technischer Fortschritt“ statt, während die inhaltliche Arbeit nicht viel anders geworden sei: Seine ersten Artikel schrieb er noch auf der Schreibmaschine, was ein Setzer in die Druckmaschine eingegeben habe. Dann kamen die ersten Computer – heute arbeite man mit einem „recht komfortablen System“, wo man gleich die Struktur der Seite sehe, auf der der eigene Beitrag, bei Hanack zwei-drei am Tag, erscheinen soll. Dies habe insgesamt die Produktivität gesteigert, aber durch die Gleichzeitigkeit von Print und Digital hätte die Entwicklung für ein größeres Tempo gesorgt. Und noch was hätte sich verändert: Während man früher von den Lesern direkt eine Antwort – in Form eines Leserbriefes – erhielt, könne es heute passieren, dass man Monate später Post – in welcher Form auch immer – bekommt, wo ein Leser Stellung zum Inhalt eines Artikels nimmt.

Insgesamt freue sich Peter Hanack jeden Tag auf neue Themen, die zum Teil „fordernde Recherche“ bedeuteten: So die Geschichte eines Missbrauchsopfers, das von seinem Peiniger zur Abtreibung genötigt worden sei. Hanacks persönlicher Weg begann bei einer ausgeprägten Vorliebe fürs Lesen und Schreiben und führte über einen frühen Einstieg in die Arbeit einer Lokalzeitung und ein Germanistikstudium zur



Position eines Leitenden Redakteurs. Nach kurzen Stationen beim Hessischen Rundfunk und der Frankfurter Allgemeinen arbeitet Hanack nun seit fast 30 Jahren als festangestellter Mitarbeiter der Rundschau. Eigentlich ein Weg, der heute nicht mehr üblich sei, so Hanack, der zum Schluss des Gesprächs selber in die Rolle des Fragenstellers schlüpfte.

Er wollte wissen, wem die heutige Jugend vertraue, und konnte sich über die Antworten sicherlich freuen: Die Kursteilnehmer nannten einhellig die etablierten Zeitungen als vertrauenswürdig(st)e Quellen, manche betonten dabei, dass man sich am besten aus mehreren Qualitätsmedien informieren sollte, um der Gefahr aus dem Weg zu gehen, Informationen aus falscher Hand zu bekommen.

„Dem Online-Wandel darf sich keiner verschließen“

Zweites Redaktionsgespräch der Journalistischen Werkstatt, diesmal mit Anna Petersen, Lokalredakteurin der Landeszeitung Lüneburg

Von Oberstudienrat Richard Guth

(18. Februar 2022) Es begann mit einer Dokumentation des Norddeutschen Rundfunks, in der es um die Herausforderungen des Lokaljournalismus ging. Einer der Redakteure, die in der Dokumentation zu Wort kommen, war Anna Petersen, die seit zwei Jahren bei der Landeszeitung in Lüneburg als Lokalredakteurin mit den Schwerpunkten Landwirtschaft und Soziales arbeitet. Ihr Werdegang, kein klassischer, über Fachabitur, Volontariat, Kulturwissenschaften-Studium und freie Mitarbeit prädestinierte die 28-Jährige geradezu zu einem Gespräch mit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Deutsch ergänzenden Grundkurses Journalismus, allesamt Mitglieder des Abiturjahrganges des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig-Schule Schlüchtern.

Demn viele Wege würden nach Eindruck von Petersen heute zum Journalismus führen, die Verlagshäuser und Redaktionen würden sich bemühen, „viele Lebenslagen abzudecken“. Den „klassischen“ Redakteur, der Journalismus studierte, gebe es kaum, dafür aber viele Quereinsteiger, wie zum Beispiel den Diplom-Biologen, der nun für das eigenständige Verlagshaus im niedersächsischen Lüneburg arbeitet.

Arbeit bedeute in Corona-Zeiten, so die Redakteurin auf Schüleranfrage, vornehmlich Homeoffice, dennoch würden sich die Redakteure täglich austauschen und sich einmal pro Woche einem Brainstorming unterziehen, um Blattkritik zu üben und sich die Frage zu stellen, ob man alles abdecke. Die Arbeit beim Blatt bestimme in erster Linie das Tagesgeschehen in der Region und der Welt, so zum Zeitpunkt des Gesprächs Sturmtiefs, die über Deutschland hinwegzogen, weshalb das Videogespräch mit Anna Petersen im Rahmen des Distanzunterrichts stattfand. Wer welches Thema des Tages bearbeitet, hänge dabei vom vorhandenen Fachwissen, aber auch von den Kapazitäten ab, dabei komme jeder Redakteur auf zwei-drei Artikel unterschiedlicher Länge und Textarten am Tag - Anna Petersens Spezialitäten seien Reportagen und Portraits. Zu jedem Redakteur gehörten Kleinregionen, in den man das Geschehen auf lokaler Ebene beobachte, von der Feuerwehr über Schulen bis hin zur Lokalpolitik. Die Kernarbeitszeiten zwischen 10 und 19 Uhr könnten bei Veranstaltungen spätabends auch mal verschoben werden.

„Corona führte zur Erkenntnis, dass wir nicht mehr die richtigen Kanäle haben. Wir müssen, oder wie ich immer sage, dürfen uns verändern und dabei bereits jetzt auf eine breit gefächerte Online-Redaktion zurückgreifen, was an sich auch falsch ist, denn man darf Print und Online nicht mehr getrennt betrachten“, so die Redakteurin. „Ich glaube, dass das, was wir machen, eine Chance hat“, ergänzte Petersen.

Man müsse lernen, neu zu denken – die zentrale Fragestellung laute, welche Themen heute relevant sind. Diese nenne man bei der Landeszeitung „Online first“, so Petersen. Selbst das E-Paper biete Möglichkeiten einer Neuausrichtung, denn man kämpfe mit einem Schwund an Zustellern, die die Zeitung allmorgendlich zustellten, und wer wollte auf das Ritual beim Frühstückskaffee die aktuelle Zeitung in der Hand zu halten?!, fragt sich die Journalistin. Den wachsenden digitalen Markt repräsentierten auch die Aktivitäten auf Facebook und Instagram, aber den weitaus größeren Teil machten immer noch „Offline“-Leser aus, die als Abonnenten oder am Kiosk die Zeitung erhalten. Beim Letzteren habe Corona für eine Steigerung der Verkaufszahlen geführt. Insgesamt Sorge sich Petersen dennoch um das Verschwinden von Zeitungen, zumal dies auch ein demokratisches Problem aufwerfe, denn die Homepage des Bürgermeisters biete zwar Informationen, aber diese bleibe nur eine Quelle und könne nicht seriösen Journalismus ersetzen.



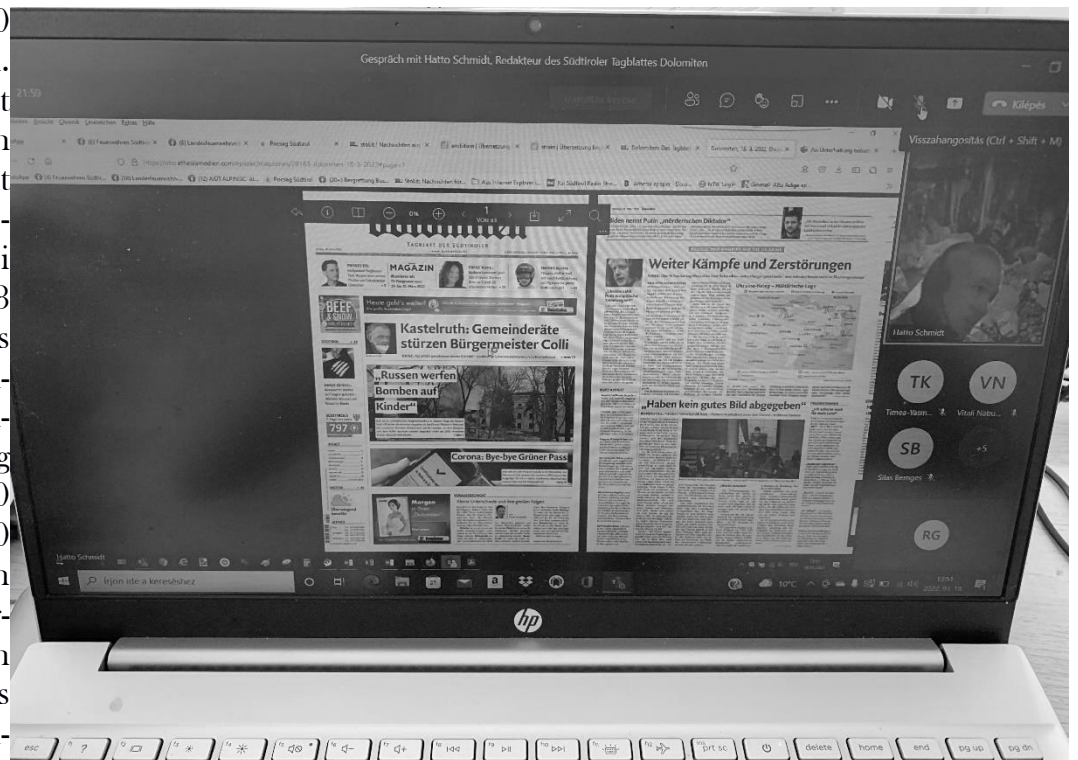
Den Wandel beschrieb Petersen zum Schluss am Beispiel eines Hofbesuchs, ihr eigentliches Metier: Sie erstelle im Moment eine Serie über den Prozess einer Hofaufgabe, was emotional einem nahegehe. Dabei entstünden nicht mehr nur Texte oder besser gesagt Textsequenzen, sondern auch Bild- und Videosequenzen. Denn wir lebten in einer multimedialen Welt, in der bewegte Bilder zum Alltag gehörten.

Zu guter Letzt: Ausblick ins Ausland und Einblick ins Studium

Beim dritten und vierten Redaktionsgespräch der Journalistischen Werkstatt ging es im wahrsten Sinne des Wortes um Grenzüberschreitungen

Von Oberstudienrat Richard Guth

(18. März 2022) Deutschsprachige journalistische Arbeit im Ausland stellt wahrlich was Besonderes dar. So fühlte es sich auch für den gebürtigen Deutschen aus Tübingen, Hatto Schmidt, an, als er vor 32 Jahren bei dem Südtiroler Tagblatt „Dolomiten“ angefangen hat. Die Tageszeitung gehört zu den renommierten Presseerzeugnissen deutscher Sprache – sie wurde vor über 130 Jahren, noch zu k. u. k. Zeiten, gegründet und erlebte gerade in der faschistischen Zeit eine bewegte Geschichte, was für zwei Jahre, zwischen 1943 und 45, gar das Ausper Verbot der kritischen Zeitung bedeutete. Die Zeitung habe mit 40.000 Printlesern und 3000 E-Paper-Lesern auch heute noch eine starke Reichweite, wenn man bedenkt, dass die Zahl der Deutschsprachigen in Südtirol 280.000 beträgt. Das Tagblatt gliedert sich in Außenpolitik, mit besonderem Augenmerk auf die italienische und österreichische Innenpolitik, Innenpolitik (Südtirol), Lokales und Sport. Ergänzt wird das Angebot um eine Sonntagszeitung und die Internetseite stol.it – Letztere beschäftigt fünf feste und zahlreiche freie Mitarbeiter, die eng mit den Printredaktionen zusammenarbeiteten. Das deutschsprachige Medienportfolio der Athesia Gruppe, zu der mittlerweile auch Energieunternehmen und Tourismusbetriebe samt eines Skigebiets in den Alpen gehören, habe sich nach Hatto Schmidts Worten der Vertretung der deutschen und ladinischen Sprache verschrieben – dennoch übernahm die Gruppe vor einigen Jahren zwei italienische Zeitungen, auf der Suche nach Synergien, gerade in den Bereichen Anzeigenmanagement und Verwaltung.



Aber auch in anderen Bereichen sei der Kontakt zur italienischen Sprache sehr intensiv, was „höheren Aufwand“ bereite: Man stützt sich nach Schmidt auf viele italienische Quellen, wenngleich in Südtirol vieles zwei- oder dreisprachig veröffentlicht werde. Dennoch sei im Alltag eine 100-prozentige Zweisprachigkeit kaum zu leisten, zumal der Verlag nicht auf die Dienste einer Presseagentur für Südtirol zurückgreifen könne. Das Zeitungsgeschäft habe in den letzten Jahren massiv verändert, aber „das Tagblatt „Dolomiten“ schlug sich gut“. Insbesondere das Wegbrechen des Aufzeigenaufkommens stellte 2008 viele überregionale italienische Zeitungen vor große Herausforderungen. Hier konnte „Dolomiten“ nach Worten des Redakteurs auf die starke Lokalberichterstattung setzen: Während Großkonzerne ihre Werbeetats zusammengestrichen hätten, seien die kleinen Unternehmen dem Tagblatt treu geblieben. Aber es gebe ohnehin viel zu berichten, denkt man an das rege Vereinsleben in Südtirol: „Dass jemand in vier, fünf Vereinen aktiv ist, ist auch heute keine Seltenheit“.

Was aber weniger als früher geworden ist, sei der sprachliche Kontakt zwischen Deutsch- und Italienischsprachigen – dadurch ließen die Sprachkenntnisse beiderseits, insbesondere die Italienischkenntnisse der Deutschsprachigen, nach, trotz vieler tausend Stunden Sprachunterricht. Auf der anderen Seite gäbe es – anders als früher – viel mehr Staatsbedienstete italienischer Muttersprache, die sich auf Deutsch verständigen könnten. Es habe sich in den letzten 20-30 Jahren viel getan auf dem Gebiet der Bilingualität in der Öffentlichkeit.

Auf Nachfrage weihte Schmidt die Mitglieder des ergänzenden Grundkurses in die Geheimnisse hinter den Kulissen ein: Dass sich sein Arbeitsalltag verändert habe, so dass er viel Zeit vor dem Computer sitze, um die Arbeit der zehn Lokalredakteure zu koordinieren und dabei die „ladinische Sache anzukurbeln“, was ihn selbst dazu verleite, zur Feder oder eher nach der Tastatur zu greifen. Genauso berichtete der ehemalige Politik- und Geschichtsstudent Schmidt, der nie Lehrer werden wollte, über seine ersten Italienisch-Versuche, die erst nach geraumer Zeit so fortgeschritten waren, dass Verständigung problemlos möglich wurde. Zum Schluss ging der Lokalredakteur auf den Wandel des Berufsbildes ein und wagte eine Prognose: „Ich denke, es werden in der Zukunft vielseitige Formen des Journalismus geben. Vielleicht sogar Genossenschaften von freien Journalisten“.

Somit übergab der erfahrene Redakteur das Wort an einen jungen Mann, der vor einem Jahr noch in der gleichen Position war als die Mitglieder der Journalistischen Werkstatt – Steven Reeg studiert seit diesem Jahr an der privaten Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft (HMKW) Journalismus und Unternehmenskommunikation. Steven betonte in seiner Präsentation, dass im Beruf des Journalisten Noten weniger entscheidend seien, vielmehr die Berufserfahrung. Er stellte den Aufbau des Studiums mit seinen Modulen vor und wies gleich am Anfang auf Grundfähigkeiten eines Zeitungsmachers, allen voran darauf hin, dass neben einem Grundinteresse sowie breitem Allgemeinwissen „kritisches Hinterfragen erforderlich“ sei. Der Student ging im Gespräch auch auf den Weg seiner Berufsorientierung ein: So wollte er nach eigenem Bekunden in der 11 noch Informatiker werden und besuchte die Fachrichtungsklasse „Praktische Informatik“ des Beruflichen Gymnasiums. Er erkannte aber, dass Sprachen ihm besser lägen – so betrat er den „Pfad des Journalismus“. Steven betonte ferner die zahlreichen Möglichkeiten während des Studiums ein Praktikum zu absolvieren.

Impressum

**Kurszeitung der Journalistischen Werkstatt '22
des Beruflichen Gymnasiums der Kinzig – Schule**

Kontakt

**Kinzig – Schule Berufliches Schulzentrum des MKK
In den Sauren Wiesen 17, 36381 Schlüchtern, Tel./ Fax: 06661-747480/7474980, schule@kinzig-schule.de**

Die Redaktion

Leitung

Richard Guth, **OStR**

Politik-Gesellschaft Hannah Krieger, Vitali Nabunski, Daniel Stoppel **Wirtschaft-Technik** Luna Juraschek, Hannah Krieger, Märtha Reifschneider **Gesundheit-Spezial** Luna Juraschek, Timea Kolb, Märtha Reifschneider, Silas Berges **Sport** Luca Preetz **Gastautor** Julius Desch **Grafikdesign / Technisches Management** Daniel Stoppel

Erscheint einmalig im Juli 2022